Kritische Untersuchungen

zu

Lucian.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde

der philosophischen Fakultät

der K. Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen

vorgelegt

von

[F.] Friedrich Hofmann.

Nürnberg.
Buchdruckerei von J. L. Stich.
1894.

Eine eigenartige Stellung nimmt unter den Schriften Lucians der Dialog „Nigrinus" ein. Sehen wir doch in diesem Werke den Spötter Lucian, der nichts heilig hielt, der so ziemlich alles der heftigsten Kritik unterwarf, was dem Menschen des Altertums ein Gegenstand pietätvoller Verehrung war, von einer Begeisterung erfüllt, die unser Erstaunen erregen muß. Dieses Erstaunen wächst noch, wenn wir bedenken, daß Lucians Begeisterung einem Philosophen gilt, also einem Vertreter desjenigen Standes, den er mit allen Mitteln seines vielseitigen Geistes zu bekämpfen und lächerlich zu machen bestrebt war.

Es soll daher im Folgenden unsere Aufgabe sein, die von zwei Seiten erhobenen Bedenken über die Echtheit unseres Dialogs zu prüfen und, falls dieselben gehoben werden können, zu bestimmen, in welchem Alter Lucian denselben verfaßt hat. Daran schließt sich eine Untersuchung der Tendenz des Schriftchens in der Art an, daß wir prüfen, ob die von Lucian zur Schau getragene Begeisterung echt oder bloß fingiert ist, aus welcher Quelle sie entspringt, welchen Zweck Lucian überhaupt in diesem Dialog verfolgt, und ob wir in dem „Nigrinus" das Denkmal einer förmlichen Bekehrung Lucians zur Philosophie zu sehen berechtigt sind. Doch ist damit unsere Aufgabe noch nicht erschöpft; da nämlich Lucian in zweien seiner Schriften im Bis Accusatus und im Piscator von einer förmlichen Hinwendung zur Philosophie spricht, so ist es nötig, die dadurch gekennzeichnete Wandlung im geistigen Leben Lucians, soweit sie aus diesen beiden Schriften beurteilt werden kann, aufs genaueste zu analysieren, um dadurch eine kritische Basis zu erlangen, die es uns erst ermöglichen soll, an das Problem des „Nigrinus" heranzutreten. Dabei wird es sich jedoch als notwendig herausstellen, auch einige andere Schriften

Lucians in den Kreis unserer Erwägungen zu ziehen. So soll die bisher angenommene Abfassungszeit des Dialogs „Hermotimus" gegen die neuerdings von Schmidt in Tübingen erhobenen Angriffe (Philologus 1891, pag. 297 sq.) verteidigt und die Abfassungszeit von De merc. cond. eruiert werden. Erst nach Erledigung dieser Vorarbeiten haben wir das sichere Fundament gewonnen, um die Aufgaben, die uns der „Nigrinus" stellt, in Angriff zu nehmen.

Wie bereits erwähnt, sind die Dialoge Piscator und Bis Accusatus Zeugen einer einschneidenden Wandlung im geistigen Leben unseres Schriftstellers, die zunächst darin ihren Ausdruck fand, daß er dem von ihm bisher ausgeübten Beruf eines Redners und Sachwalters entsagte. Diese Änderung seines Berufes erhellt deutlich aus Bis Acc. Kap. 27, 28, 29, 30, 31, 32*). In dieser Schrift läßt Lucian die Rhetorik als Klägerin vor Gericht auftreten und darüber Klage führen, daß er, dem sie sich angetraut habe, sie böslich verlassen. Aus Bis Acc. Kap. 32 (*καίτοι εἰ καὶ μηδὲν αὐτῇ τοιοῦτο ἐπέπρακτο, καλῶς εἶχέ μοι ἀνδρὶ ἤδη τετταράκοντα ἔτη σχεδὸν γεγονότι κ. τ. λ.*) ist ersichtlich, daß jene Änderung des Berufes ungefähr in das 40. Lebensjahr Lucians fällt. Nicht lange danach kann Bis Acc. geschrieben sein. Denn eben jene Schrift begründet und verteidigt den erwähnten Schritt Lucians, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie bald nach jener Wandlung verfaßt sein muß. Dies läßt sich auch durch einige Stellen des Dialogs selbst bestätigen. Außer der Klage der Rhetorik gegen Lucian sind noch einige andere Prozesse vorhanden, die der Erledigung harren. Während die letzteren in Kap. 3 ausdrücklich als solche bezeichnet werden, die schon vor langer Zeit anhängig gemacht wurden, heißt es von der Klage gegen Lucian Bis Acc. Kap. 14: *βούλει καὶ ταύτας ἀποκληροῦμεν, ὦ Δίκη, τὰς δύο τὰς πρῴην ἀπενηνεγμένας κατὰ τοῦ ῥήτορος*; und in Kap. 25 findet folgende Unterredung statt zwischen der personifizierten Gerechtigkeit, der die Entscheidung der Prozesse obliegt, und dem die Angeklagten vorladenden Hermes: *Δίκη. τὸν λογογράφον ἤδη κάλει τὸν Σύρον. καίτοι πρῴην ἀπηνέχθησαν κατ' αὐτοῦ αἱ γραφαί, καὶ οὐδὲν ἤπειγεν*

*) Die Citate beziehen sich auf die Lucianausgabe Immanuel Bekkers.

ἤδη κεκρίσθαι. . . Ἑρμ. εἰκότως ὦ Δίκη· τό τε γὰρ μὴ ἕωλον εἶναι τὴν κρίσιν ἀλλὰ καινήν, χθές, ὥσπερ ἔφης, ἐπηγγελμένην . . . κ. τ. λ. Wir sehen, daß dieser Prozeß als die Neuigkeit des Tages hingestellt wird. Demnach kann Bis Acc. nicht viel nach dem 40. Lebensjahre Lucians geschrieben sein. Ungefähr um dieselbe Zeit, wahrscheinlich nicht lange danach ist der Piscator verfaßt. Wir sehen dies aus Pisc. Kap. 9. Dort wird Lucian von Plato entgegen gehalten, daß die Philosophen bei ihrem Rechtsstreit gegen den sie angreifenden Schriftsteller naturgemäß im Nachteil seien, da sie nicht wie er über Advokatenkniffe verfügten (φασὶ γοῦν ῥήτορά σε καὶ δικανικόν τινα εἶναι καὶ πανοῦργον ἐν τοῖς λόγοις). Lucian galt also damals noch als Redner und Advokat; er konnte demnach die Rhetorik noch nicht lange Zeit verlassen haben. Die Erinnerung an die Änderung seines Berufes ist noch lebendig, wie wir in Kap. 25 sehen. Auch ist nicht wahrscheinlich, daß ihm erst in späterer Zeit seine Angriffe gegen die Philosophen übel genommen wurden. Vielmehr ist anzunehmen, daß Lucians Angriffe auf die Philosophen zu der Zeit hauptsächlich Widerspruch und Anfeindung hervorgerufen haben müssen, als sie noch neu waren und unerwartet kamen. Später wird man die Vergeblichkeit einer Bekämpfung des Satirikers eingesehen haben. Unsere Ansicht von der Abfassungszeit der beiden besprochenen Dialoge wird, wenngleich aus Gründen allgemeinerer Natur, geteilt von W. Schmid (Philol. 1891, pag. 301 sq.). Auch Ivo Bruns verlegt diese Dialoge in dieselbe Zeit (Rhein. Museum 1888, pag. 161 sq.). Dabei ist es für unsere Frage gleichgiltig, ob dem Piscator oder dem Bis Accusatus die Priorität gebührt, oder ob, wie Bruns will, Auctio und Piscator ursprünglich ein zusammenhängendes Ganzes bildeten.

Wir haben jetzt eine sichere Basis gewonnen, um die Natur der bereits erwähnten Wandlung im geistigen Leben unseres Schriftstellers analysieren zu können. Suchen wir zunächst nach den Gründen, die er in diesen beiden Schriften als Motive für das Aufgeben der rhetorischen Laufbahn vorbringt. Es waren zunächst Gründe äußerer Natur. Aus Bis Acc. Kap. 32 sehen wir, daß Lucian des lärmenden Gezänkes in den Gerichtshöfen und der phrasenhaften, inhaltslosen Deklamationen der Rhetoren überdrüssig war (cf. Bis Acc. Kap. 32 καλῶς εἶχέ μοι . . .

θορύβων μὲν ἐκείνων καὶ δικῶν ἀπηλλάχθαι καὶ τοὺς ἄνδρας τοὺς δικαστὰς ἀτρεμεῖν ἐᾶν, τυράννων κατηγορίας καὶ ἀριστέων ἐπαίνους ἐκφυγόντα . . .). Aus Kap. 31 desselben Buches kann man schließen, daß unlautere Elemente unter den Rhetoren den Abscheu und Unwillen Lucians erregt hatten. Auch im Piscator werden die mit der Praxis eines Advokaten verbundenen Unannehmlichkeiten als Grund der Berufsänderung angeführt (Kap. 29: *ἐγὼ γὰρ ἐπειδὴ τάχιστα συνεῖδον ὁπόσα τοῖς ῥητορεύουσι τὰ δυσχερῆ ἀναγκαῖον προσεῖναι, ἀπάτην καὶ ψεῦδος καὶ θρασύτητα καὶ βοὴν καὶ ὠθισμοὺς καὶ μυρία ἄλλα, ταῦτα μὲν ὥσπερ εἰκὸς ἦν ἀπέφυγον*). Es war also die Sehnsucht nach einer ruhigeren, mit keinerlei Verdruß verknüpften Thätigkeit, welche den 40jährigen Mann, der es als Rhetor bereits zu Ansehen und Reichtum gebracht hatte (cf. Bis Acc. Kap. 28), bewog, die bisherige erfolgreiche Laufbahn aufzugeben. Von einem Drang nach metaphysischer Erkenntnis, von dem Bedürfnis, Aufklärung über die Rätsel des Daseins zu bekommen, ist in diesen Stellen, und dies ist für das Folgende wohl zu beachten, nicht die Rede.

Was war nun die positive Tendenz jener Wandlung? Aus Bis Acc. Kap. 28, 29, 30, 31, 32 sehen wir, daß jener Wechsel der Berufsthätigkeit Lucians Hand in Hand ging mit der Annahme einer neuen Form der schriftstellerischen Darstellung. Statt lange, zusammenhängende Reden zu verfassen, kleidete er seine Gedanken in die Form des Dialogs, ein Mittel, das den Reiz und die Lebendigkeit der Darstellung wesentlich zu erhöhen vermochte. Ob Lucian nicht schon vorher vereinzelte Dialoge geschrieben hatte, oder ob er erst von dem Moment der Aufgabe des rhetorischen Berufs an diese neue litterarische Form benützte, wird an späterer Stelle des Näheren erörtert werden. Vorläufig genügt es zu bemerken, daß er auf keinen Fall vor dem von uns besprochenen Abschnitt seines Lebens sich häufiger der dialogischen Darstellung bedient haben kann. Alle von der personifizierten Rhetorik im Bis Acc. gegen unsern Schriftsteller vorgebrachten Vorwürfe wären sinnlos, wenn er schon früher, zur Zeit seiner Thätigkeit als Rhetor, häufiger Dialoge verfaßt hätte.

Doch nicht bloß die Form seiner Schriftstellerei änderte Lucian in jener Zeit, auch der Inhalt ward ein anderer. Statt der Ver-

teidigungsreden vor Gericht und der langatmigen Deklamationen der schulmäßigen Rhetorik unternahm er es, die Schwächen der Menschen zu geißeln; aus dem Rhetor wurde ein satirischer Schriftsteller. Wir müssen ihm dabei das Kompliment machen, daß er sich im komischen Dialog ein äußerst zweckmäßiges Werkzeug schuf, um das von ihm angestrebte Ziel zu erreichen. Die Hinwendung zur Satire können wir erkennen aus Bis acc. Kap. 33 und 34. Lucian läßt nämlich nicht bloß die Rhetorik Klage gegen ihn erheben, sondern auch der personifizierte Dialog stellt sich bei der in jener Schrift fingierten Gerichtsverhandlung ein, um über die Mißhandlung Klage zu führen, die ihm von Lucian widerfahren sei. Er beschwert sich darüber, daß ihm die ernste philosophische Maske abgezogen worden und er statt ihrer mit der Larve eines Satyrs versehen worden sei. Während er früher nur mit den ernstesten philosophischen Problemen sich abgegeben und sich weit über die Gedanken gewöhnlicher Sterblicher erhoben habe, nötige ihn Lucian, dem Spotte der Komödie und dem beißenden Witze der Cyniker zu dienen. (Bis Acc. Kap. 33: *εἶτά μοι ἐς τὸ αὐτὸ φέρων συγκαθεῖρξε τὸ σκῶμμα καὶ τὸν ἴαμβον καὶ κυνισμὸν καὶ τὸν Εὔπολιν καὶ τὸν Ἀριστοφάνην, δεινοὺς ἄνδρας ἐπικερτομῆσαι τὰ σεμνὰ καὶ χλευάσαι τὰ ὀρθῶς ἔχοντα, τελευταῖον δὲ καὶ Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν μάλα ὑλακτικόν, ὡς δοκεῖ, καὶ κάρχαρον ἀνορύξας, καὶ τοῦτον ἐπεσήγαγέ μοι φοβερόν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ δῆγμα λαθραῖον, ὅσῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνεν. Πῶς οὖν οὐ δεινὰ ὕβρισμαι μήκετ' ἐπὶ τοῦ οἰκείου σχήματος διαμένων, ἀλλὰ κωμῳδῶν καὶ γελωτοποιῶν καὶ ὑποθέσεις ἀλλοκότους ὑποκρινόμενος αὐτῷ.*) Wir sehen daraus also, daß der Dialog lediglich die Form der neuen Schreibart abgeben sollte; den Inhalt bildete nicht die Behandlung von Problemen der spekulativen Philosophie (cf. bes. die erste Hälfte von Kap. 33, sowie Kap. 34), sondern die Verspottung der Schwächen der Menschen. Dies letztere müssen wir aus den Worten des Dialogs schließen, wenn er sich beklagt, daß ihn Lucian zusammengesperrt habe zu Eupolis und Aristophanes und zum Cynismus. Waren doch die Cyniker diejenigen unter den Philosophen, die mit Vorliebe und häufig in witziger Form ihren Mitmenschen sittliche Gebrechen zum Vorwurf machten. Damit ja kein Zweifel obwalten kann, daß es

gerade die erwähnte Eigenart des Cynismus ist, die Lucian in seinen Dialogen kultivierte, läßt er den Dialog sich ganz besonders darüber beschweren, daß er ihm die Gesellschaft des Menippus von Gadara, eines bekannten witzigen cynischen Satirikers, aufgenötigt habe.

Doch noch ein drittes, allerdings nur flüchtig erwähntes Moment kommt dazu, um die im Bis Acc. geschilderte Wandlung des schriftstellerischen Charakters Lucians zu bestimmen. Diese neue satirische Thätigkeit soll in irgend einer Beziehung stehen zur Philosophie. Wenigstens müssen wir das aus den Worten Lucians in Bis Acc. Kap. 32 schließen, wo er erklärt die Beschäftigung mit der Rhetorik aufgegeben zu haben, um in Gesellschaft des Dialogs (letzterer hier wieder personificiert gedacht) in der Akademie und im Lyceum zu lustwandeln. Die Worte *ἐς δὲ τὴν Ἀκαδήμειαν ἢ ἐς τὸ Λύκειον ἐλθόντα* lassen auf eine Beschäftigung mit platonischer und aristotelischer Philosophie schließen. Zu welchem Zwecke und in welcher Weise dies geschah, hat hier allerdings Lucian nicht näher angedeutet, und wir müssen uns deshalb darauf beschränken, ganz im allgemeinen festzustellen, daß die neue satirische Verwendung des Dialogs irgendwie mit der Philosophie in Beziehung stand.

Wenn wir nun im Folgenden jene Wandlung im Leben Lucians nach ihrer positiven Tendenz schildern wollen, soweit wir sie nach dem annähernd gleichzeitigen Piscator charakterisieren können, so finden wir zunächst in diesem Dialoge das vorhin erwähnte Moment der Hinwendung Lucians zur Philosophie viel stärker betont als im Bis Acc. Während in letzterem nur ganz flüchtig ein leiser Hinweis auf Beschäftigung mit der Philosophie sich erkennen läßt, wird in ersterem Dialog, in dem Lucian gleichfalls seinen Abfall von der Rhetorik behandelt, unzweideutig von einer förmlichen Hinwendung zu dieser Wissenschaft geredet. In Kap. 29 erklärt Lucian aus den Widerwärtigkeiten seiner rhetorischen Laufbahn sich zur Philosophie wie in einen Hafen geflüchtet zu haben, um unter ihrem Schutz die übrigen Tage seines Lebens hinzubringen *(. . . ἐπὶ δὲ τὰ σὰ ὦ φιλοσοφία καλὰ ὁρμήσας ἠξίουν, ὁπόσον ἔτι μοι λοιπὸν τοῦ βίου, καθάπερ ἐκ ζάλης καὶ κλύδωνος ἐς εὔδιόν τινα λιμένα ἐσπλεύσας, ὑπὸ σοὶ σκεπόμενος καταβιῶναι).* An anderen Stellen unserer Schrift zeigt er sich als

begeisterter Verehrer der alten großen Philosophen, sie bewundere er, seine Angriffe dagegen seien nur auf ihre unwürdigen Nachäffer gerichtet (cf. Pisc. Kap. 30: *κἀπειδὴ μόνον παρέκυψα ἐς τὰ ὑμέτερα, σὲ μέν, ὥσπερ ἀναγκαῖον ἦν, καὶ τούσδε ἅπαντας ἐθαύμαζον, ἀρίστου βίου νομοθέτας ὄντας καὶ τοῖς ἐπ' αὐτὸν ἐπειγομένοις χεῖρα ὀρέγοντας, τὰ κάλλιστα καὶ συμφορώτατα παραινοῦντας, εἴ τις μὴ παραβαίνοι αὐτὰ μηδὲ διολισθάνοι, ἀλλ' ἀτενὲς ἀποβλέπων ἐς τοὺς κανόνας οὓς προτεθείκατε, πρὸς τούτους ῥυθμίζοι καὶ ἀπευθύνοι τὸν ἑαυτοῦ βίον· ὅπερ νὴ Δία καὶ τῶν καθ' ὑμᾶς αὐτοὺς ὀλίγοι ποιοῦσιν).* Eine ähnliche Gesinnung zeigt Lucian in Kap. 5. Er hat im Anfang des Pisc. die alten großen Philosophen wieder aufleben lassen und stellt sie nun dar, wie sie voller Zorn über jüngst von ihm gegen sie veröffentlichte Schmähschriften auf ihn einstürmen, um ihn durch den Tod für seine frevelhaften Angriffe büßen zu lassen. Da entgegnet er ihnen, sie sollten nur die Steine, die sie bereits aufgehoben hatten, um ihn zu töten, wegwerfen; denn sobald sie seine Gesinnung kennen gelernt hätten, würden sie ihm nichts am Leben thun. Und als sie sich dadurch noch nicht beruhigen lassen, hält er ihnen vor, daß sie in ihm ihren besten Freund, den eifrigsten Verehrer und Verteidiger ihrer Studien zu töten im Begriffe seien. In Kap. 6 erwähnt er die vielen Vorteile, die er durch die Bekanntschaft mit den Schriften der Philosophen gewonnen habe. Wie die Bienen den Honig, so habe er aus dem reichen Garten ihrer hinterlassenen Schriften die prächtigsten Blumen gepflückt, um damit seine eigenen Werke zu schmücken; ihnen schulde er daher den größten Dank. Wenn seine Schriften Anklang gefunden hätten, wenn sein Name als Schriftsteller etwas gelte, so habe er dies der Bekanntschaft mit ihren Werken zu danken. Ja er geht noch weiter. An vielen Stellen des Dialogs erklärt unser Schriftsteller es geradezu für seine Mission, durch seine satirische Thätigkeit dem Ansehen der alten großen Philosophen und der Philosophie überhaupt zu nützen. Im Laufe der Zeit, behauptet er, hätten sich viele unlautere Elemente zur Philosophie hinzugedrängt. Das Äußere der damals häufig durch Tracht und Haltung kenntlichen Philosophen ahmten sie nach, seien aber weit entfernt, durch ihre Gesinnung und die That den Lehren ihrer Meister Ehre zu machen. Die Philosophie genoß in der That damals

ein solches Ansehen und wurde in weiten Kreisen so sehr bewundert und verehrt, daß es für Betrüger und Heuchler leicht sein mochte, unter der Maske von Philosophen Ehre und Ansehen und reichlichen Lebensunterhalt zu gewinnen. Man brauchte nur das Haar des Hauptes sich kurz scheren zu lassen, eine Kutte anzuziehen, einen Ranzen auf den Rücken zu nehmen und einen tüchtigen Knüttel zu führen, um im Äußeren vollständig einem cynischen Philosophen zu gleichen. Die urteilslose Menge, die nur nach dem Augenschein richtete, ließ sich täuschen und verwechselte diese Pseudophilosophen mit den echten Verehrern der Philosophie. Daß dies für die letzteren nicht von Vorteil war, liegt auf der Hand. Gemeine und unehrliche Handlungen, die bei Leuten, die immer und immer wieder nur Moralpredigten im Munde führten, besonderen Abscheu erregen mußten, wurden nicht auf Rechnung jener Heuchler gesetzt, sondern dem ganzen Stand zur Last gelegt. Und nicht viel besser als bei den Cynikern, die ja durch ihre ganze Lehre am leichtesten von ungebildeten Elementen äußerlich kopiert werden konnten, stand es bei den Vertretern der übrigen Philosophenschulen. Es war zu leicht und zu bequem, durch äußerliche und mechanische Aneignung einzelner Lehrsätze, durch Nachäffung der nach Außen hervortretenden Eigentümlichkeiten einer Sekte sich Ehre und Ansehen, die mit dem Namen eines Weltweisen verbunden waren, zu verschaffen. Darunter mußte notwendig das Ansehen der Philosophie selbst, sowie das ihrer großen Begründer leiden. Diesem Übelstand erklärt Lucian im Pisc. Abhilfe schaffen zu wollen. Durch seine Satire will er jenen heuchlerischen Gesellen die Larve entreißen, sie in ihrer ganzen Jämmerlichkeit bloßstellen und ihnen die Lust vertreiben, sich eine Rolle anzumaßen, zu der sie nicht geeignet waren (cf. Pisc. Kap. 31—37). Dadurch, behauptet er, erweise er der Philosophie selbst den größten Dienst, indem er die wahren und echten Philosophen vor der Verwechselung mit jenen Heuchlern schütze. Auf diese Verteidigung Lucians hin wird er in der Gerichtsversammlung, die auf Betreiben der alten Philosophen berufen worden war, um über ihn wegen seiner Angriffe auf die Philosophie zu richten, freigesprochen, und sie selbst, die sich von ihm aufs tödlichste beleidigt geglaubt hatten, sagen ihm Dank und nennen ihn ihren Freund und Wohlthäter (Kap. 38).

Nach alledem könnte es scheinen, als ob Lucian in jener Periode seines Lebens, da er von der Rhetorik sich abwandte, ein Anhänger der Philosophie geworden sei. Und in der That ist dies auch die Meinung der Gelehrten, die über diese Wandlung in seinem Leben sich äußerten. Doch schon in den beiden von uns behandelten Dialogen, die gewissermaßen die klassischen Urkunden für jenen Wechsel seiner litterarischen Thätigkeit sind, finden sich mehrere Stellen, die uns nötigen, jene Ansicht von einer förmlichen Bekehrung Lucians zur Philosophie bedeutend zu modifizieren. In Pisc. Kap. 37 verteidigt er sich gegen den Vorwurf, als seien seine Angriffe gegen die wahren Philosophen gerichtet, und gibt dabei denselben eine förmliche Ehrenerklärung. Charakteristisch dabei aber ist, daß er hier nicht von den dogmatischen Lehrsätzen der Philosophen spricht, sondern lediglich von ihren ethischen Vorschriften und von ihrer Moral. Die logische Unbehilflichkeit, die Dürftigkeit der Gedanken, die Unsicherheit der metaphysischen Resultate, die er denjenigen seiner Zeitgenossen, welche die alten Philosophen nachäfften, so häufig zum Vorwurf machte — man denke z. B. nur an den „Hermotimus“ — werden an der von uns erwähnten Stelle nicht berührt. Lediglich der Vorwurf der Heuchelei, den er den falschen Philosophen seiner Zeit machte, soll ferngehalten werden von den aufrichtigen Jüngern der Weltweisheit, lediglich ihr Leben und ihre das Leben regelnden Vorschriften sind in jener Ehrenerklärung eingeschlossen. Dies erhellt deutlich bei genauerer Betrachtung jener Stelle. In Pisc. Kap. 37 heißt es: *περὶ ὑμῶν ἢ τῶν ὑμῖν παραπλησίων (εἰσὶ γάρ, εἰσί τινες ὥς ἀληθῶς φιλοσοφίαν ζηλοῦντες καὶ τοῖς ὑμετέροις νόμοις ἐμμένοντες) μὴ οὕτω μανείην ἐγὼ ὥς βλάσφημον εἰπεῖν τι ἢ σκαιόν. ἢ τί γὰρ ἂν εἰπεῖν ἔχοιμι; τί γὰρ ὑμῖν τοιοῦτο βεβίωται; τοὺς δ’ἀλαζόνας ἐκείνους καὶ θεοῖς ἐχθροὺς ἄξιον, οἶμαι, μισεῖν. ἢ σὺ γάρ, ὦ Πυθαγόρα καὶ Πλάτων καὶ Χρύσιππε καὶ Ἀριστότελες, τί φατε προσήκειν ὑμῖν τοὺς τοιούτους ἢ οἰκεῖόν τι καὶ συγγενὲς ἐπιδείκνυσθαι τῷ βίῳ.* Dasselbe können wir auch an anderen Stellen unserer Schrift bemerken. In Kap. 32 vergleicht Lucian jene Pseudophilosophen mit dem Esel der Fabel, der sich in eine Löwenhaut steckte in der Meinung, nun auch für einen wirklichen Löwen gehalten zu werden. Allein wie jener Esel nicht seiner Rolle treu

geblieben sei, so verrieten auch jene falschen Philosophen ihren Charakter durch ihre Handlungen. Dadurch aber schädigten sie das Ansehen der großen Philosophen des Altertums, indem das Laienpublikum von dem unwürdigen Wandel jener Afterphilosophen Schlüsse ziehe auf den Charakter und die Lebensweise derjenigen, zu deren Schule sich der Sünder bekenne. Wir sehen, es ist nirgends von dogmatischen Lehrsätzen, von metaphysischen Systemen die Rede; die Philosophie als Wissenschaft spielt hier gar keine Rolle gegenüber der Moral. Auch in dem von uns bereits früher angeführten dreißigsten Kapitel des Piscator, wo Lucian der Philosophie und ihren aufrichtigen Vertretern das größte Lob spendet, können wir dieselbe Beobachtung machen. Er sieht hier in den Philosophen nur die Gesetzgeber der besten Art zu leben, die Lehrer der schönsten und nützlichsten Wahrheiten für diejenigen, die sich entschließen können, nach ihnen ihr Leben einzurichten. Etwas anderer Art ist das Lob, das Lucian den Philosophen in Kap. 5 und 6 erteilt. Er nennt sich dort (Kap. 5) einen Beschützer philosophischer Studien, und in Kap. 6 erklärt er, daß die Lehren der Philosophen sein liebster Umgang seien *(καὶ τοῖς λόγοις οὓς καταλελοίπατε ὁμιλῶν)*, daß er nach Art der Bienen aus ihnen Honig gesogen habe. Hier muß uns vor allem auffallen, daß Lucian im Anfang von Kap. 6 erklärt, er sei von jeher, also bereits vor der von uns besprochenen einschneidenden Wandlung in seinem Leben, ein Bewunderer und Lobredner der Philosophie gewesen *(ποῦ γὰρ ἐγὼ ὑμᾶς ἢ πότε ὕβρικα, ὃς ἀεὶ φιλοσοφίαν τε θαυμάζων διατετέλεκα, καὶ ὑμᾶς αὐτοὺς ὑπερεπαινῶν)*. Es kann also in den im 6. Kapitel des Piscator der Philosophie erteilten Lobsprüchen nicht das Denkmal einer erst im 40. Lebensjahr erfolgten Hinwendung Lucians zu dieser Wissenschaft erblickt werden. Das Richtige finden wir, wenn wir annehmen, daß hier nur von jener Beschäftigung mit der Philosophie geredet wird, die als Bestandteil der allgemeinen Bildung damals auch für den Rhetor unerläßlich war. Zudem waren die Schriften vieler Philosophen, besonders diejenigen Platos, für den angehenden Rhetor jener Zeit eine wertvolle Fundgrube des klassischen Atticismus und ein nachahmenswertes Vorbild von Feinheit und Gewandtheit der Darstellung. Daß hier lediglich von einem litterarischen, nicht von einem wirklichen

Anschluß an die Philosophen die Rede ist, sehen wir an den folgenden Stellen unseres Kapitels. Lucian erwähnt dort, daß er den Philosophen deswegen Dank schulde, weil die häufigen Entlehnungen aus ihren Werken, die mannigfachen Anklänge an dieselben ein Hauptgrund der Bewunderung seien, die das Publikum seinen eigenen Schriften zolle (*αὐτὰ γοῦν ἅ φημι ταῦτα, πόθεν ἄλλοθεν ἢ παρ' ὑμῶν λαβὼν καὶ κατὰ τὴν μέλιτταν ἀπανθισάμενος ἐπιδείκνυμαι τοῖς ἀνθρώποις; οἳ δὲ ἐπαινοῦσι καὶ γνωρίζουσιν ἕκαστον τὸ ἄνθος, ὅθεν καὶ παρ' ὅτου καὶ ὅπως ἀνελεξάμην, καὶ λόγῳ μὲν ἐμὲ ζηλοῦσι τῆς ἀνθολογίας, τὸ δ'ἀληθὲς ὑμᾶς καὶ τὸν λειμῶνα τὸν ὑμέτερον, οἳ τοιαῦτα ἐξηνθήκατε ποικίλα καὶ πολυειδῆ τὰς βαφάς, εἴ τις ἀναλέξασθαί γε αὐτὰ ἐπίσταιτο καὶ ἀναπλέξαι καὶ ἁρμόσαι, ὡς μὴ ἀπᾴδειν θάτερον θατέρου*). Daß diese Entlehnungen aus den Werken der Philosophen nicht gleichbedeutend sind mit einer Herübernahme philosophischer Lehrsätze, bedarf für den, der die Schriften Lucians kennt, keiner weiteren Begründung. So häufig unser Schriftsteller in der Form der Darstellung Anklänge an die Werke mancher Philosophen bietet, so wenig könnte man aus seinen Schriften allein — eine Ausnahme macht vielleicht der „Hermotimus" — einen Schluß auf den Inhalt der von ihm benützten Originale machen. Mit Recht sagt daher Bernays in seiner Schrift „Lucian und die Kyniker" S. 43: „Kein Leser des Lucian hingegen wird es sich verhehlen können und hat es sich wohl je verhehlt, daß er ebenso wenig die philosophischen Systeme, die er verspottet, wie das epikureische, das er schließlich erwählte, jemals in ihrem organischen Zusammenhang zu ergründen Anstalt gemacht hat."

Fassen wir nun die bisher im Piscator und Bis Accusatus gemachten Beobachtungen zusammen, so kommen wir zu dem Resultat, daß die Hinwendung zur Philosophie, die jenen oben erwähnten Wendepunkt in Lucians Leben charakterisiert, lediglich den ethischen Elementen, nicht den metaphysischen Lehrsätzen dieser Wissenschaft gilt. Wir können schon aus dem Bisherigen eine völlige Gleichgiltigkeit Lucians gegen die philosophischen Dogmen erkennen. Dieser Umstand muß uns in hohem Grade befremden, da ja bei jedem philosophischen System, selbst bei dem der Cyniker, gewisse dogmatische Voraussetzungen nötig sind, um den das Leben regelnden Vorschriften erst die rechte

Begründung und Bedeutung zu geben. Wer nicht den Begriff eines absoluten Gutes hatte und glaubte, durch sein Handeln den Besitz dieses Gutes zu erreichen, konnte sich kaum für das cynische Tugendideal begeistern. Ebenso hat die epikureische Moral ganz bestimmte dogmatische Voraussetzungen, z. B. über die Natur der Götter, nötig, um sich ungestört bethätigen zu können. Daß bei den übrigen philosophischen Systemen des Altertums der Zusammenhang zwischen Ethik und Metaphysik ein noch weit innigerer war, ja daß ohne die entsprechende metaphysische Begründung die Moral dieser Systeme ganz in der Luft hing, braucht nicht erst näher bewiesen zu werden. Um so mehr muß es uns daher befremden, wenn Lucian in der Zeit, wo er die Philosophie als den Hafen bezeichnet, in den er aus den Widerwärtigkeiten seines bisherigen Berufes sich flüchten wollte, eine so völlige Gleichgiltigkeit gegen philosophische Dogmen zeigt. Ein solches Verhalten war höchst auffallend bei einem Manne, der „in Gesellschaft des Dialogs in der Akademie oder im Lyceum lustwandeln wollte“ (cf. Bis Acc. Kap. 32).

Doch unser Erstaunen steigert sich noch, wenn wir bemerken, daß Lucian im Bis Accusatus sich direkt geringschätzig gegenüber philosophischen Dogmen äußert. In dieser Schrift, in der er, wie oben erwähnt, die Rhetorik als Klägerin gegen sich auftreten läßt, läßt er auch den Dialog Beschwerde führen über die Mißhandlungen, die er von Lucian zu erdulden gehabt habe. Die Art nun, wie sich Lucian gegen diese Vorwürfe verteidigt, läßt sich schwer mit der von ihm zur Schau getragenen Vorliebe für die Philosophie vereinigen. Zunächst rühmt er sich, daß er den Dialog seines metaphysischen Charakters entkleidet und ihn gewöhnt habe, wieder auf ebener Erde zu gehen. Dann behauptet er, jener ärgere sich darüber, daß er jetzt nicht mehr über müßige und subtile Fragen, z. B. über die Unsterblichkeit der Seele, spintisieren dürfe; derlei Spitzfindigkeiten auszustudieren, könne er ebenso wenig lassen wie die mit Krätze Behafteten das Jucken (cf. Bis Acc. Kap. 34: *ἀλλ' ἐγὼ οἶδ' ὅπερ μάλιστα λυπεῖ αὐτόν, ὅτι μὴ τὰ γλίσχρα ἐκεῖνα καὶ λεπτὰ κάθημαι πρὸς αὐτὸν σμικρολογούμενος, εἰ ἀθάνατος ἡ ψυχή, καὶ πόσας κοτύλας ὁ θεός, ὁπότε τὸν κόσμον κατεσκευάζετο, τῆς ἀμιγοῦς καὶ κατὰ ταὐτὰ ἐχούσης οὐσίας ἐνέχεεν ἐς τὸν κρατῆρα ἐν ᾧ τὰ πάντα ἐκεράννυτο, καὶ εἰ ἡ ῥητορικὴ*

παλιτικῆς μορίου εἴδωλον, κολακείας τὸ τέταρτον. χαίρει γάρ, οὐκ οἶδ' ὅπως, τὰ τοιαῦτα λεπτολογῶν καθάπερ οἱ τὴν ψώραν ἡδέως κνώμενοι, καὶ τὸ φρόντισμα ἡδὺ αὐτῷ δοκεῖ, καὶ μέγα φρονεῖ ἢν λέγηται ὥς οὐ παντὸς ἀνδρός ἐστιν συνιδεῖν ἃ περὶ τῶν ἰδεῶν ὀξυδορκεῖ). Diese ganze Stelle ist in einem so spöttischen Ton gehalten, die Ausdrücke und Vergleiche sind so verachtungsvoll, daß wir daraus Schlüsse ziehen dürfen auf eine feindliche Stellung Lucians zur theoretischen Philosophie.

Diese Wahrnehmung können wir aber auch noch durch andere Beobachtungen ergänzen. Aus der Beschwerde des Dialogs in Bis Acc. Kap. 32, Lucian habe ihm den bissigsten aller cynischen Hunde, den längst verstorbenen Cyniker Menippus, zugesellt, müssen wir folgern, daß bereits vor der Abfassung des Bis Accusatus Lucian einige von denjenigen seiner Dialoge geschrieben hatte, in denen die Hauptrolle der Cyniker und Satiriker Menippus spielt. Da nun, wie wir oben gesehen haben, der Bis Accusatus nicht lange nach dem Aufgeben der rhetorischen Laufbahn von Lucian verfaßt sein kann, so müssen auch jene vor dem Bis Acc. verfaßten menippischen Schriften entweder gleichzeitig oder bald nach jener Wandlung im Leben Lucians geschrieben sein, also zu einer Zeit, in der unser Schriftsteller sich nach seinem eigenen Geständis der Philosophie zuwandte. Auch durch Pisc. Kap. 26 sehen wir diese Folgerung bestätigt. In diesen menippischen Schriften werden aber philosophische Dogmen an verschiedenen Stellen unbarmherzig verspottet. Im ersten der sogenannten Totengespräche sendet der in der Unterwelt weilende Diogenes einen Genossen an die Oberwelt, der neben verschiedenen anderen Aufträgen auch die Philosophen ermahnen soll, aufzuhören mit ihren müßigen Possen, ihren logischen Schlüssen und ihren Streitigkeiten über die Natur des Weltalls (cf. Mort. dial. I, Kap. 3). In der Necyomantia schildert uns Lucian den Cyniker Menippus, wie er seinem Freunde Philonides die Gründe darlegt, die ihn bewogen, eine Reise in die Unterwelt zu machen. Im dritten Kapitel dieses Dialogs erklärt Menippus, er sei durch die Darstellungen, die die Dichter von dem Thun und Treiben der Götter gäben, an dem Glauben seiner Kindheit irre geworden. In seiner Ratlosigkeit habe er sich an die Philosophen gewandt in der

Hoffnung, bei ihnen Aufklärung und Beseitigung seiner Zweifel zu finden (Kap. 4). Doch da sei es ihm erst recht schlecht gegangen. Die entgegengesetztesten Behauptungen hätten sie aufgestellt und durch Gründe zu beweisen verstanden, so daß er nicht gewußt habe, welcher Ansicht er sich zuwenden solle. Ausdrücke wie: Ideen, unkörperliche Dinge, Atome, leerer Raum und andere der Art habe er bis zum Überdruß hören müssen. Da er auch hier keine Befriedigung seines Wissensdranges gefunden, so habe er sich entschlossen, eine Reise in die Unterwelt zu machen, um den längst verstorbenen Seher Tiresias aufzusuchen (Kap. 6). Diesen habe er befragen wollen, welchen Lebensweg er einschlagen sollte. Nach langer Wanderung in der Unterwelt findet endlich Menippus den Tiresias, dem er sein Anliegen vorbringt. Die Antwort, die dieser ihm gibt, ist charakteristisch genug. Er sagt nämlich, das beste Leben sei das der Ungelehrten. Menippus solle die Narrheit aufgeben, den überirdischen Dingen nachzugrübeln und den Ursprung und letzten Zweck der Dinge zu erforschen; all das seien eitle Possen. Sein einziges Bestreben solle sein, die Gegenwart sich möglichst angenehm zu gestalten (cf. Necyom. Kap. 21: *ὁ τῶν ἰδιωτῶν ἄριστος βίος· ὥστε τῆς ἀφροσύνης παυσάμενος τοῦ μετεωρολογεῖν καὶ τέλη καὶ ἀρχὰς ἐπισκοπεῖν, καὶ καταπτύσας τῶν σοφῶν τούτων συλλογισμῶν, καὶ τὰ τοιαῦτα λῆρον ἡγησάμενος, τοῦτο μόνον ἐξ ἅπαντος θηράσῃ, ὅπως τὸ παρὸν εὖ θέμενος παραδράμῃς γελῶν τὰ πολλὰ καὶ περὶ μηδὲν ἐσπουδακώς*). Wenn man auch annimmt, daß Lucian in dieser Schrift eine Originalschrift eines cynischen Philosophen allzu getreu kopiert hat, so ist doch diese Äußerung auch dann noch charakteristisch für Lucians Stellung zur Philosophie. Schon der proteusartige Charakter seiner philosophischen Passionen muß uns im höchsten Grade befremden. In den menippischen Schriften ist er cynisch angehaucht, in Bis Acc. Kap. 32 geriert er sich als Anhänger von Plato und Aristoteles, wie wir bereits gesehen haben, im Piscator dagegen zeigt er sich, wie später dargelegt werden soll, nicht frei von Sympathien für das System Epikurs. Dazu kommt noch, daß sich dieser Wankelmut, der bereits nicht mehr mit der Neigung zu einem gewissen Eklekticismus zu entschuldigen ist, in Schriften zeigt, die, wie früher erwähnt worden ist, einerseits unter sich nicht durch längere Zeiträume getrennt sein können,

andrerseits in die nächste Zeit nach der von ihm pomphaft angekündigten Hinwendung zur Philosophie fallen. Auch abgesehen von dieser Unbeständigkeit und Verschwommenheit der philosophischen Neigungen Lucians, ist schon der Umstand, daß unser Schriftsteller Werke des Menippus oder anderer Cyniker in so weitgehender Weise kopiert, bei einem angehenden Jünger der Weltweisheit schwer zu erklären. Er hätte auf keinen Fall dem Original bis zu so extremen Äußerungen, wie der bereits mitgeteilten Ansicht des Tiresias, zu folgen gebraucht. Bei dem in Necyom. Kap. 21 geschilderten Standpunkte wird überhaupt jede Philosophie unmöglich.

Bei den Citaten aus den „Totengesprächen" Lucians sind wir der Meinung von W. Schmid (Philologus 1891, S. 304), von J. Bernays (Lukian u. d. Kyniker, S. 46) und von J. Bruns (Rhein. Museum 1888, S. 188) gefolgt, wonach dieselben noch vor den Piscator fallen. Die von Solamus (ed. Bipontina III, pag. 392), ferner von Friedrich Jacobs (Appendix ad Rich. Porsoni Adversaria ed. Lips., pag. 288), von Lehmann (ed. Luciani Lipsiae 1828, III, pag. 372 sq.) und von Wieland in seiner Übersetzung der Werke Lucians geäußerten Zweifel an der Echtheit der Necyomantia, an der jedoch Hemsterhuis, Fritzsche, Bekker, Dindorf und Sommerbrodt in ihren Ausgaben festhalten, scheinen von E. Wasmannsdorff („Luciani scripta ea, quae ad Menippum spectant, inter se comparantur et diiudicantur", diss. inaug. Jena 1874) in genügender Weise beseitigt zu sein. Auch die Necyomantia wird von Schmid (S. 304) und von Bruns (S. 195) vor den Piscator und Bis Accusatus verlegt. Ebenso thut dies M. Croiset (Essay sur la vie et les oeuvres de Lucien, Paris 1882, S. 59, 71, 72). Bei einer anderen menippischen Schrift Lucians, in der ebenfalls die Ansichten der Philosophen heftig bekämpft werden, dem „Ikaromenippus", bestehen leider Zweifel bezüglich der Abfassungszeit. Durch eine geniale Vermutung, die allgemeinen Beifall fand, ließ sich F. Fritzsche (II, 1, pag. 159) bestimmen, die Abfassungszeit dieser Schrift in das Jahr 180 zu verlegen. Nimmt man nun das Jahr 125 als Geburtsjahr Lucians an, so würde sie erst 15 Jahre nach der im 40. Lebensjahre Lucians erfolgten Abwendung von der rhetorischen Laufbahn geschrieben sein. Da diese Vermutung jedoch mit Erfolg

von Bruns (S. 190) bekämpft worden ist, der die Schrift ebenso wie Croiset (S. 61) und Schmid (S. 304) in dieselbe Zeit verlegt wie die Necyomantia, so sollen auch aus ihr einige Stellen angeführt werden, obgleich die bereits citierten Dialoge Lucians vollständig genügen würden, um seine Stellung zu den Dogmen der Philosophen in dem von uns behandelten Abschnitte seines Lebens klarzulegen.

Während in der Necyomantia Menippus eine Reise in die Unterwelt macht, um Aufschluß über die Rätsel des Daseins zu erlangen, führt ihn in dieser Schrift sein Wissenstrieb in die obere Welt. Ähnlich wie Ikarus hat er sich Flügel angeheftet, mit deren Hilfe er zuerst auf den Mond, dann aber bis an die Pforte des Himmelsgewölbes, zur Wohnung der Götter, gelangt. Dem Freunde, dem er nach seiner Zurückkunft seine Abenteuer erzählt, teilt er gleich im Eingang der Unterredung die Gründe mit, die ihn zu dieser wunderbaren Reise veranlaßt hätten. Er habe dieselbe unternommen, erklärt er, weil er vergeblich bei den Philosophen Befriedigung seines Wissensdurstes gesucht habe. Wie er von ihnen, statt Beseitigung seiner Zweifel zu finden, erst recht irre gemacht worden sei, erzählt er in Kap. 5: *οἳ δὲ τοσοῦτον ἄρα ἐδέησάν με τῆς παλαιᾶς ἐκείνης ἀγνοίας ἀπαλλάξαι ὥστε καὶ ἐς μείζους ἀπορίας φέροντες ἐνέβαλον, ἀρχάς τινας καὶ τέλη καὶ ἀτόμους καὶ κενὰ καὶ ὕλας καὶ ἰδέας καὶ τὰ τοιαῦτα ὁσημέραι μου καταχέοντες. ὃ δὲ πάντων ἐμοὶ γοῦν ἐδόκει χαλεπώτατον, ὅτι μηδὲν ἅτερος θατέρῳ λέγοντες ἀκόλουθον, ἀλλὰ μαχόμενα πάντα καὶ ὑπεναντία, ὅμως πείθεσθαί τέ με ἠξίουν καὶ πρὸς τὸν αὑτοῦ λόγον ἕκαστος ὑπάγειν ἐπειρῶντο.* Wie wir sehen, sind in dieser Stelle die metaphysischen Grundbegriffe der Philosophie lächerlich gemacht. In Kap. 6 und 7 wendet sich Menippus gegen die kosmologischen Ansichten der Philosophen, wobei auch die Mathematik einen Seitenhieb bekommt. Im achten Kapitel werden die Lehren von dem Ursprung und der Entstehung der Welt durchgehechelt, wobei besonders Plato mit seiner Lehre vom Weltbildner *(δημιοῦργος)* schlecht wegkommt; auch die Ideenlehre wird in diesem Kapitel abermals gestreift. Das neunte Kapitel endlich geißelt die verschiedenen Ansichten der Philosophen über Existenz, Wesen und Thätigkeit der Götter. Wie schon oben bemerkt worden ist, sind diese Ansichten, selbst wenn man

annimmt, daß Lucian sich hier allzusehr an ein cynisches Vorbild anschließt, für einen angehenden Jünger der Weltweisheit — und für einen solchen müssen wir ihn ja in dieser Zeit seines Lebens seinen Aussagen im Bis Accusatus und Piscator zufolge halten — äußerst bedenklich. Dazu kommt noch, daß wir nach Pisc. Kap. 27 annehmen müssen, daß der Dialog, der den Titel Auctio führt, kurz vor den Piscator fällt. In dieser Schrift aber, in der Lucian die Lebensarten *(βίοι)* der verschiedenen philosophischen Schulen als Personen einführt, die an den Meistbietenden versteigert werden sollen, werden auch die Lehrsätze der Stifter der einzelnen Schulen in einer Weise verspottet, welche die Entschuldigung Lucians im Piscator, seine Angriffe gelten nur dem lasterhaften Leben der Scheinphilosophen, in sehr schiefem Lichte erscheinen läßt. Ein Verehrer der Philosophie, der, um ihr durch unwürdige Anhänger bedrohtes Ansehen zu retten (cf. Pisc. Kap. 32 und 33), nicht bloß jene, sondern auch die Lehren der großen Heroen und Gründer der Philosophie lächerlich macht, spielt in der That eine sehr eigenartige Rolle. Ein besonderes Gewicht ist dabei auf die gemeine und perfide Verdächtigung des Philosophen Sokrates (Auctio Kap. 15—17) zu legen.

Wir sehen nämlich daraus, daß eben der Lucian, der sich im Piscator als Bewunderer der Philosophie geriert, der sich berufen fühlt, das Leben ihrer wahren Vertreter vor dem Makel zu schützen, der auf dasselbe durch das lasterhafte Gebahren der Pseudophilosophen fallen könnte, daß eben dieser Lucian zu derselben Zeit nicht bloß die Lehren der alten großen Philosophen ins Lächerliche zu ziehen sucht, sondern sogar ihr Leben zum Objekt verschiedener boshafter und gemeiner Angriffe macht. Damit man nicht im Zweifel sein kann, daß dieser Angriff wirklich Sokrates selbst gelte, so finden wir ihn abermals im zwanzigsten der sogenannten Totengespräche. In nicht minder unverantwortlicher Weise wird Mort. dial. XXI der standhafte Tod dieses Weltweisen verspottet. Lucian läßt hier wieder den Cyniker Menippus in der Unterwelt auftreten und an den Cerberus die Frage richten, welchen Eindruck Sokrates auf ihn gemacht habe, als er in den Hades hinabstieg. Dieser berichtet, daß jener anfangs mit ruhiger Miene den Tod habe an sich herankommen lassen und diese Gefaßtheit

absichtlich vor denen, die außerhalb des Einganges zur Unterwelt standen, zur Schau getragen habe. Als er aber sich zum Höllenschlund heruntergebückt und die Finsternis gesehen habe, sei er, weil er einzutreten zauderte, von ihm beim Fuße gepackt und herabgezogen worden; dabei habe jener geweint wie ein Kind. Als darauf Menippus erstaunt fragte, ob denn der Mann ein bloßer Sophist gewesen sei und nicht in Wahrheit den Tod verachtet habe, antwortet Cerberus, daß jener lediglich, weil er denselben für unvermeidlich hielt, den Helden gespielt habe, und zwar zu keinem andern Zweck, als um von den Zuschauern bewundert zu werden. Im zwanzigsten „Totengespräch“ bekommen Aristipp und Plato einen Seitenhieb ab. Dem letzteren macht Menippus zum Vorwurf, daß er bei den Tyrannen in Sicilien gelernt habe, den gehorsamen Diener zu machen. Sehr heftig wird ferner in einem der „Totengespräche“ Aristoteles angegriffen. Ihm wird in einer in der Unterwelt zwischen Diogenes und Alexander dem Großen stattgefundenen Unterredung vom letzteren nachgesagt, er sei von allen Schmeichlern der nichtswürdigste gewesen; geschickt habe er es verstanden, die königliche Gunst für egoistische Zwecke auszunützen, und habe sich überhaupt als ausstudierten Betrüger gezeigt (cf. Mort. dial. XIII Kap. 5). Für Angriffe solcher Art gab es für Lucian keine Entschuldigung; soweit durfte er keinesfalls in der Nachahmung eines ihm möglicherweise vorliegenden cynischen Originals gehen. Hier konnte er nicht einwenden, daß lediglich die heuchlerischen Nachbeter der alten wahren Philosophen von ihm getroffen würden; vielmehr werden hier gerade die größten und einflußreichsten Vertreter der letzteren mit wenig Witz und viel Behagen in den Kot gezogen; und das alles geschieht zu einer Zeit, da Lucian noch nicht lange die rhetorische Laufbahn verlassen hatte, um sich, wie er pomphaft ankündigte, der Philosophie in die Arme zu werfen. Nach solchen Äußerungen muß die im Piscator den alten Philosophen gegebene Ehrenerklärung den Eindruck einer gezwungenen, unwahren Entschuldigung machen.

In dieser Ehrenerklärung betont, wie wir bereits gesehen haben, Lucian ganz einseitig das moralische Element der Philosophie. Während er die metaphysischen und dialektischen Gebiete dieser Wissenschaft hier

ganz ignoriert, in andern, annähernd gleichzeitigen Schriften verspottet, während ferner sogar, wie vorhin gezeigt wurde, das Privatleben und der sittliche Charakter der bedeutendsten unter den alten Philosophen von ihm in der boshaftesten Weise verdächtigt werden, scheint die philosophische Ethik wenigstens für ihn ein noli me tangere zu sein. Ihr zollt er im Piscator die lautesten Lobsprüche, und nach ihr bemißt er die Wahrheit des philosophischen Strebens seiner Zeitgenossen. Doch auch die philosophische Moral unseres Schriftstellers ist nicht frei von jenem Charakter der Unbestimmtheit und Verschwommenheit, der seine ganze Stellung zur Philosophie, soweit dieselbe aus den von uns bisher besprochenen Schriften beurteilt werden kann, kennzeichnet. Bald schillert dieselbe cynisch, bald wieder epikuräisch, und an mehreren Stellen wird mit Verzicht auf jede philosophische Moral eine solche des gesunden Menschenverstandes gepredigt. Wer die „Totengespräche“ Lucians liest, kann leicht auf die Meinung kommen, er sei ein begeisterter Anhänger cynischer Grundsätze und Lebensweisheit. Der Grundgedanke dieser Gespräche ist die Voraussetzung der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Irdischen; in immer neuen Variationen wird dieses Thema durchgeführt; bald ist es der Reichtum, bald die Schönheit, ein andermal wieder Gesundheit, Jugend und Leibesstärke, oder Wissen und Gelehrsamkeit, Macht und Herrschaft, deren Vergänglichkeit uns vor Augen gehalten wird. Während alle Toten beim Eintritt in die Unterwelt sich nur unter Klagen von diesen Gütern trennen können, ist es allein der cynische Philosoph, der ohne Zagen jene Räume des Schreckens und der Trauer betritt, da er ja schon auf Erden Bedürfnislosigkeit kennen gelernt hat. Wir sehen dies am deutlichsten aus dem zehnten der „Totengespräche“. Zu Charon, dem unterirdischen Fährmann, kommen eine Menge Toter, um die Überfahrt in den Hades mitzumachen. Sie tragen alle viel Gepäck mit sich, das bei der großen Anzahl der Passagiere den Kahn Charons zum Sinken bringen würde. Dieser befiehlt daher den einzelnen, sich der überflüssigen Last zu entledigen, bevor sie in das Fahrzeug treten. Am schnellsten kommt diesem Befehl der Cyniker Menippus nach, der sich ebenfalls unter den gerade angekommenen Toten befindet. Noch hat Charon kaum seine Aufforderung ergehen lassen, so hat dieser bereits den Ranzen

und den Stab, die Abzeichen des cynischen Philosophen, von sich geworfen und erhält dafür den Ehrenplatz im Kahn neben dem Steuermann, von wo er die übrigen Mitreisenden überschauen kann. Diese verzichten nur ungern auf die Dinge, die ihnen im Leben am liebsten gewesen waren, und die sie nun auch in die Unterwelt mitnehmen zu können hofften; manches harte Wort müssen sie deswegen von Merkur, dem Führer der Toten, hören. Endlich setzt sich der Nachen in Bewegung, und seine Insassen brechen in Klagen aus, da sie wissen, daß es nun dem Gericht entgegengeht; nur Menippus bewahrt seinen Gleichmut und erhält deswegen von Merkur das Lob eines edlen Charakters.

So frappant an dieser und an anderen Stellen der „Totengespräche" die Verherrlichung cynischer Lebensanschauung ist, so finden wir doch dieselbe in der Auctio, die, wie oben erwähnt, entweder gleichzeitig mit dem Piscator oder kurz vor demselben verfaßt ist und somit in den von uns behandelten Zeitabschnitt fällt, eine scharfe Bekämpfung jener Moral, deren Verfechter in dieser Schrift Diogenes ist. Lucian läßt hier den cynischen Philosophen als Sklaven verkauft werden und stellt ihn dar, wie er sich anschickt, sofort seinem Käufer eine Probe einer cynischen Moralpredigt zum besten zu geben, die zugleich eine Verurteilung nicht bloß der Extravaganzen der Pseudophilosophen, sondern überhaupt der Lehrsätze jener Sekte ist (cf. Auctio Kap. 9: *πρῶτον μὲν παραλαβών σε καὶ ἀποδύσας τὴν τρυφὴν καὶ ἀπορίᾳ συγκατακλείσας τριβώνιον περιβαλῶ· μετὰ δὲ πονεῖν καὶ κάμνειν καταναγκάσω χαμαὶ καθεύδοντα καὶ ὕδωρ πίνοντα καὶ ὧν ἔτυχε πιμπλάμενον. τὰ δὲ χρήματα, ἢν ἔχῃς, ἐμοὶ πειθόμενος ἐς τὴν θάλατταν φέρων ἐμβαλεῖς. γάμου δ' ἀμελήσεις καὶ παίδων καὶ πατρίδος, καὶ πάντα σοι λῆρος ἔσται· καὶ τὴν πατρῴαν οἰκίαν ἀπολιπὼν ἢ τάφον οἰκήσεις ἢ πυργίον ἔρημον ἢ καὶ πίθον. ἡ πήρα δέ σοι θέρμων ἔσται μεστὴ καὶ ὀπισθογράφων βιβλίων. καὶ οὕτως ἔχων εὐδαιμονέστερος εἶναι φήσεις τοῦ μεγάλου βασιλέως. ἢν μαστιγοῖ δέ τις ἢ στρεβλοῖ, τούτων οὐδὲν ἀνιαρὸν ἡγήσῃ*).

Im Bis Acc. dagegen begünstigt unser Schriftsteller ein philosophisches System, dessen Ethik der der Cyniker ganz entgegengesetzt ist. Er läßt dort nämlich die Stoa in Person Klage führen gegen die

Hedone, weil letztere ihr einen Jünger abwendig gemacht habe. Die Verteidigung derselben wird von Epikur in einer Weise geführt, die ebenso wie die am Schluß erfolgende Freisprechung der Angeklagten uns nicht in Zweifel läßt, auf welcher Seite die Sympathien Lucians sind.

Diese Wahrnehmung der Inkonsequenz in seinen ethischen Anschauungen wird bestätigt durch Beobachtungen, die wir an anderen Stellen der bereits behandelten Schriften machen können. Lucian scheint dort nämlich eine rein philosophische Ethik überhaupt nicht zu billigen, sondern einer Moral des gesunden Menschenverstandes, der Arbeit im Dienste des Gemeinwohles das Wort zu reden. Wenn Menippus in der Necyomantia sich an die Philosophen wendet, damit sie ihm einen einfachen und sicheren Lebensweg zeigen, so findet er bald, daß die Handlungsweise des gemeinen Mannes Gold ist gegenüber den Maximen der Philosophen (cf. Necyom. Kap. 4 . . . *ὥστε μοι τάχιστα χρυσὸν ἀπέδειξαν οὗτοι τὸν τῶν ἰδιωτῶν βίον*). Auch die Mahnung des Tiresias in Kap. 21, das beste Leben sei das der Laien in der Philosophie, ist in diesem Sinne zu verstehen. Im dreißigsten Kapitel des Icaromenippus wird den heuchlerischen Scheinphilosophen das zum Hauptvorwurf gemacht, daß sie anderen Leuten Tugendpredigten halten, obgleich sie selber zu keiner gemeinnützigen Thätigkeit zu verwenden sind (*τὸ δὲ πάντων δεινότατον ὅτι μηδὲν αὐτοὶ μήτε κοινὸν μήτε ἴδιον ἐπιτελοῦντες, ἀλλ' ἀχρεῖοι καὶ περιττοὶ καθεστῶτες, οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιοι οὔτ' ἐνὶ βουλῇ, ὅμως τῶν ἄλλων κατηγοροῦσι . . .*). Wenn man, heißt es weiter, einen solchen Schwätzer fragt, was er denn eigentlich thue, welchen Nutzen er der Menschheit erweise, so kann er, wenn er aufrichtig sein will, nur antworten: „Landbau oder Schiffahrt zu betreiben, irgend ein Gewerbe zu verstehen oder Kriegsdiensten mich zu unterziehen, halte ich für überflüssig“ (Kap. 31). Wenngleich an dieser Stelle, wie das Folgende lehrt, hauptsächlich die Heuchler unter den cynischen Philosophen getroffen werden sollen, so gilt diese Frage doch auch den unwürdigen Mitgliedern der übrigen philosophischen Sekten; das sehen wir deutlich aus dem Zusammenhang (cf. Kap. 29, 30, 31). Es wird also der moralische Wert jener falschen Philosophen von Lucian in diesen Schriften weniger nach den sittlichen Vorschriften der Sekten,

denen sie angehören, als nach dem Maßstab einer Tugend der gemeinnützigen Thätigkeit und des gesunden Menschenverstandes gemessen. Letztere wird mithin noch über die philosophische Ethik gestellt. Wir sehen demnach, wie vorsichtig wir die Äußerungen Lucians im Piscator, wo er sich als einen aufrichtigen Bewunderer der Lebensregeln der alten großen Philosophen hinstellt (cf. Pisc. Kap. 30, 37) aufnehmen müssen.

Fassen wir nun die bisher erzielten Resultate zusammen, um die von uns beschriebene Wandlung im Leben Lucians nach ihren verschiedenen Seiten zu charakterisieren, so sind es folgende Punkte, auf die ein besonderes Gewicht zu legen ist:

1. Lucian verläßt gegen sein vierzigstes Lebensjahr den bisher von ihm mit großem Erfolg ausgeübten Beruf eines Rhetors.

2. Diese Berufsänderung ist begleitet von einer Änderung seiner litterarischen Thätigkeit nach Form und Inhalt. Die Form ist eine andere, weil von nun an für gewöhnlich der Dialog die fortlaufende Rede verdrängt, der Inhalt ist ein anderer, weil an die Stelle der Deklamationen des Rhetors und der Verteidigungsreden des Advokaten die satirische Geißelung der moralischen Gebrechen der Mitwelt tritt.

3. Zugleich erklärt Lucian, sich der Philosophie zugewendet zu haben.

4. Diese Erklärung hindert ihn jedoch nicht, den verschiedenen philosophischen Dogmen gegenüber nicht bloß eine kühle, sondern sogar eine feindselige Haltung einzunehmen.

5. Auch die Persönlichkeit einzelner der großen Philosophen des Altertums wird von ihm nicht geschont, obgleich er an anderen Stellen erklärt, zu ihrer Ehrenrettung seine satirische Thätigkeit eröffnet zu haben.

6. Der ethische Standpunkt Lucians ist unklar und schwankend, bald scheint er den Cynismus, bald den Epikuräismus, bald wieder eine Moral des gesunden Menschenverstandes zu begünstigen.

Zu dieser Zusammenfassung ist noch ein wichtiger Punkt nachzutragen. Vergleichen wir nämlich die beiden Schriften, die wir als die Haupturkunden der beschriebenen Wandlung im Leben unseres Schriftstellers betrachten müssen, den Piscator und den Bis Accusatus, mit einander, so fällt, wie bereits S. 8 angedeutet wurde, auf, daß das Moment

der Hinwendung zur Philosophie im Piscator viel deutlicher hervortritt und stärker betont wird als in dem anderen gleichzeitigen Dialog. Während in der letzteren Schrift die philosophischen Bestrebungen Lucians lediglich in Kap. 32 durch die Worte: ἐς δὲ τὴν Ἀκαδήμειαν ἢ ἐς τὸ Λύκειον ἐλθόντα, leise angedeutet werden, wird in der ersteren ausdrücklich von einer wirklichen Hingabe an die Philosophie gesprochen. Zu ihr will er wie in einen Hafen flüchten, dem Ruhme der alten wahren Philosophen soll seine schriftstellerische Thätigkeit gewidmet sein, und allenthalben werden dieselben mit den höchsten Lobsprüchen ausgezeichnet. Im Bis Accusatus dagegen hat man den Eindruck, als ob der Schwerpunkt jener Wandlung nicht sowohl auf philosophischem als auf litterarischem Gebiete liege, als ob die Hinwendung zur satirischen Schriftstellerei in dialogischer Form die Hauptsache, die Beschäftigung mit Philosophie mehr Nebensache sei. Dies ist nicht zufällig. Aus Pisc. Kap. 25, 26, 27 können wir den Schluß ziehen, daß jene Schrift verfaßt wurde, um unserm Autor aus der Klemme zu helfen, in die er offenbar durch zu unvorsichtige Bekämpfung der Philosophie geraten war. Jene Wissenschaft stand damals in so hoher Achtung, daß Angriffe auf dieselbe von der Art, wie sie sich Lucian erlaubte, mit großer Wahrscheinlichkeit gewaltigen Anstoß erregen und heftige Gegnerschaft hervorrufen mußten. Mit Recht bemerkt daher J. Bruns S. 181, daß eine Palinodie zur Notwendigkeit geworden war. Diesem Widerruf sollte im Piscator Ausdruck verliehen werden. Da die Angriffe selbst nicht abgeleugnet werden konnten, so blieb, um den durch sie hervorgerufenen Unwillen zu beschwichtigen, kein anderes Mittel übrig, als ihnen eine Tendenz unterzuschieben, die sie im mildesten Licht erscheinen lassen mußte. Die Behauptung, daß lediglich den unwürdigen Mitgliedern der einzelnen Sekten die Polemik Lucians gegolten habe, war im stande, die wirklichen Verehrer der Philosophie zu beschwichtigen, während sie den Heuchlern wenigstens eine gewisse Mäßigung ihres Zornes aufnötigte, damit sie nicht den Anschein erregten, als fühlten sie sich getroffen. Diese Art der Verteidigung nötigte auch unseren Schriftsteller, im Piscator mit einer gewissen Geflissentlichkeit zu betonen, daß er selber der Zunft der Philosophen angehöre und mithin ein Recht

habe in Fragen, die seine Wissenschaft so nahe angingen, mitzusprechen. Daß diese ganze Tendenz der Entschuldigung Lucians in jener Schrift sehr geschickt zur Geltung kommt, wird niemand leugnen, ebensowenig aber, daß die Behauptung einer Hinwendung zur Philosophie dadurch wesentlich an Nachdruck verliert.

Bevor wir nun an der Hand der bereits gewonnenen Ergebnisse an die Lösung der uns durch den „Nigrinus" gestellten Aufgaben herantreten, wird es nötig sein, auf eine andere Schrift, den „Hermotimus" einen Blick zu werfen. Denn einmal können wir durch ihn unsere Ansicht über die Stellung Lucians zur Philosophie stützen und vertiefen, und außerdem nötigt uns die große Verschiedenheit des vom Verfasser in beiden Dialogen eingenommenen Standpunktes, bei der Feststellung der Abfassungszeit des einen die des anderen zu berücksichtigen. In der That finden wir, daß viele Gelehrte beide Schriften durch längere Zeiträume von einander*) trennen; so verlegen Croiset**), Bruns, Wetzlar***) und Fritzsche den „Nigrinus" in die Jugend, den „Hermotimus" etwa in das 40. Lebensjahr Lucians; Schmid dagegen und Remacly lassen den „Nigrinus" im 40. Lebensjahre, den „Hermotimus" später, entweder im 50. Lebensjahre (Remacly) oder gar im Greisenalter Lucians (Schmid) geschrieben sein. Die gewöhnliche Annahme, daß der „Hermotimus" im 40. Lebensjahre unseres Schriftstellers verfaßt worden ist, gründet sich auf eine Stelle im 13. Kapitel dieser Schrift *(τετταρακοντούτης σχεδόν, ὁπόσα, οἶμαι, σὺ νῦν γέγονας)*; ihr folgt außer den bereits erwähnten Gelehrten auch Planck in seinen „Quaestiones Lucianeae", pag. 19†) und Richards in seiner Schrift „Über die Lykinosdialoge des Lukian", Progr. des Johanneums zu

*) cf. K. F. Hermann „Ges. Abhandlungen" S. 222.

**) S. 52.

***) „De aetate vita scriptisque Luciani Samosatensis" pag. 37.

†) Die Schriften von P. Vogt „De Luciani libellorum pristino ordine quaestiones", sowie von M. Rothstein „Quaestiones Lucianeae" beschäftigen sich mit der ursprünglichen Reihenfolge der Schriften Lucians in den Handschriften. Da eine solche Reihenfolge, selbst wenn es gelingen sollte, sie einwandfrei zu rekonstruieren, sich nicht zu decken braucht mit der chronologischen Reihenfolge, so ist hier nicht weiter auf jene Arbeiten Bezug genommen.

Hamburg 1886, S. 21. Diese Annahme nun wurde zuerst angefochten von Remacly in seinen „Observat. in Luciani Hermotimum spec.“ 1855 (II pag. 14 sq.), wo er zu beweisen sucht, daß jene Angabe in Kap. 13 eine Fiction sei, und Lucian den Dialog eher als Fünfziger, denn als Vierziger geschrieben habe. Mit Recht wird dagegen von Schwarz („Über Lukians Hermotimus“, Progr. v. Horn 1877 S. 29) hervorgehoben, wie bedenklich es ist, die einfache und bestimmte Angabe eines Autors über sein eigenes Leben zu ignorieren, und mit Glück werden die Gründe, die Remacly zu seiner abweichenden Ansicht führten, entkräftet. Nur in einem Punkte glaube ich von Schwarz abweichen zu müssen. Wenn nämlich Hermotimus dem Lycinus, unter welchem Namen Lucian sich selbst verbirgt, zum Vorwurf macht: „*ἀλλ' ὑβριστὴς ἀεὶ σύ, καὶ οὐκ οἶδ' ὅ τι παθὼν μισεῖς φιλοσοφίαν καὶ τοὺς φιλοσοφοῦντας ἀποσκώπτεις*“ (Kap. 51), so ist hier allerdings nicht an Schriften zu denken wie „Nigrinus“ oder „Cynicus“, von denen die letztere schwerlich echt, beide aber sicherlich keine Satiren sind; dagegen hindert uns nichts, jene Worte auf die „Totengespräche“ oder die Necyomantia zu beziehen. Beide werden allgemein unter die frühesten Schriften der zweiten, satirischen Lebensperiode Lucians gerechnet, und der in ihnen an manchen Stellen über die Philosophen ausgegossene Spott (cf. S. 20) dürfte genügen, um ihren Verfasser im Lichte eines Philosophenfeindes erscheinen zu lassen. Übrigens bemerkt Schwarz sehr richtig, daß der Vorwurf, ein Spötter und Feind der Philosophie zu sein, sich durchaus nicht auf den Ruf, in dem Lucian als Litterat stand, beziehen müsse; vielmehr könne man ebenso gut die Geltung der oben angeführten Stelle auf den Freundeskreis unseres Schriftstellers beschränken.

In eine noch viel spätere Zeit als Remacly verlegt W. Schmid die Abfassung des „Hermotimus“ (Philologus 1891, pag. 297 sq.). Er nimmt, wie vorhin erwähnt, an, daß dieser Dialog im späten Greisenalter Lucians geschrieben sei, und sucht diese Vermutung durch mannigfache Gründe zu stützen. Vor allem ist es die vermeintliche Verschiedenheit des Inhaltes von Piscator und „Hermotimus“, die ihn veranlaßt, beide Schriften durch einen längeren Zeitraum zu trennen. Der Schriftsteller, der in dem einen Dialog alle Philosophie

für unnütz erklärt, der behauptet, daß jeder Philosoph wie ein wütender Hund zu meiden sei, kann nicht bald darauf in dem andern vorgeben, daß seine Angriffe eigentlich nur den philosophischen Epigonen gelten, während er die alten Meister hoch in Ehren halte (cf. Herm. Kap. 83, 85, 86, Pisc. Kap. 5, 6, 30, 32). Außerdem ist Schmid der Ansicht, daß die Bekämpfung nicht bloß der Philosophie überhaupt, sondern vor allem des stoischen Systems in unserer Schrift zu der Annahme zwinge, dieselbe sei entweder vor oder nach der Regierungszeit des Kaisers Marc Aurel geschrieben. Lucian, meint er, würde sich bei seiner sonstigen Reserve gegenüber den römischen Machthabern gehütet haben, die Empfindungen des philosophenfreundlichen, in erster Linie gerade den Stoikern zugethanen Kaisers zu verletzen. Da aber die bereits erwähnte Verschiedenheit des Inhaltes von Piscator und „Hermotimus" eine gleichzeitige Abfassung beider Schriften ausschließe, so müsse die letztere erst nach der Regierungszeit Marc Aurels, mithin im spätesten Lebensalter Lucians, geschrieben sein. Mit dieser Annahme stimme die Beobachtung, daß das positive Ergebnis, auf welches der „Hermotimus" hinausläuft, sich decke mit der Lebensanschauung, die Lucian im höchsten Alter gehabt habe. Schmid führt zum Beweis folgende Stellen an: Herm. Kap. 84 sage Lycinus zu Hermotimus *καὶ σὺ τοίνυν, ἐπείπερ οὕτω σοι δοκεῖ, ἐς τὸ λοιπὸν ἂν ἄμεινον ποιήσαις βίον τε κοινὸν ἅπασι βιοῦν ἀξιῶν, καὶ συμπολιτεύσῃ τοῖς πολλοῖς, οὐδὲν ἀλλόκοτον καὶ τετυφωμένον ἐλπίζων, καὶ οὐκ αἰσχυνῇ, ἤνπερ εὖ φρονῇς, εἰ γέρων ἄνθρωπος μεταμαθήσῃ καὶ μεταχωρήσεις πρὸς τὸ βέλτιον.* — Apol. Kap. 14 *εἰ μὲν οὖν τοῦτον ἐτεθείκειν τὸν νόμον, μηδένα μηδὲν πράττειν, ἔνοχος ἂν εἰκότως ἐδόκουν τῇ παρανομίᾳ· εἰ δὲ τοῦτο μὲν οὐδαμοῦ τοῦ βιβλίου λέλεκταί μοι, χρὴ δὲ τὸν ἀγαθὸν ἄνδρα ἐνεργὸν εἶναι, τί ἂν ἄλλο ἐς δέον αὑτῷ χρῷτο ἢ φίλοις συμπονῶν πρὸς τὰ βέλτιστα, κἂν τῷ μέσῳ ὑπαίθριος πεῖραν αὑτοῦ διδοὺς ὅπως ἔχει πίστεως καὶ σπουδῆς καὶ εὐνοίας πρὸς τὰ ἐγκεχειρισμένα, ὡς μὴ τὸ Ὁμηρικὸν ἐκεῖνο ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης εἴη.* Diese Lebensanschauung, meint Schmid, sei himmelweit verschieden von der leichtfertigen, zu welcher den Lucian in der ersten Zeit seiner philosophischen Studien gelegentlich die cynische Weltverachtung geführt habe. Als Beispiel der letzteren

Anschauungsweise wird die bereits weiter oben citierte Antwort des Sehers Tiresias (Necyom. Kap. 21) angeführt. Da nun die Necyomantia in die erste Zeit der zweiten schriftstellerischen Periode Lucians fällt, so ist bei dieser Verschiedenheit der Lebensauffassung in beiden Schriften nach Schmids Ansicht eine annähernd gleichzeitige Entstehung beider unmöglich anzunehmen. Weil nun aber bei dem gewöhnlichen Ansatz des Geburtsjahres Lucians die von uns geschilderte Wandlung in seinem Leben ungefähr zu Beginn der Regierungszeit des Kaisers Marc Aurel stattgefunden hat, so muß jeder Versuch, den „Hermotimus" nur durch einige Jahre von Piscator oder Necyomantia zu trennen, zur Annahme führen, daß derselbe während der Regierungszeit jenes Kaisers verfaßt ist. Da dies Schmid aus den bereits angeführten Gründen nicht für wahrscheinlich halten kann, so bleibt ihm nichts übrig, als anzunehmen, unser Dialog sei erst nach dem Tode Marc Aurels geschrieben worden.

Die hier angeführten Gründe sind jedoch durchaus nicht zwingend. Zunächst läßt sich leicht nachweisen, daß die behauptete Verschiedenheit des philosophischen Standpunktes im „Hermotimus" und Piscator höchst bedeutungslos ist, wenn sie sich überhaupt konstatieren läßt. Der Inhalt der ganzen ersteren Schrift läßt sich kurz folgendermaßen zusammenfassen: Alle theoretische Philosophie ist wertlos, da sie nie zu einem sicheren Ergebnis führen wird; Wert allein hat die Tugend. Die letztere ist aber weniger in der Befolgung irgend einer philosophischen Moral als in der Bethätigung praktischer Tüchtigkeit und gemeinnützigen Wirkens zu suchen. Diese Sätze stimmen genau überein mit den Resultaten, zu denen wir bei der Prüfung des philosophischen Standpunktes Lucians im Piscator, Bis Accusatus, sowie in den frühesten menippischen Schriften gekommen sind (cf. S. 24). Wir sahen damals, daß die Lobsprüche, mit denen die alten großen Philosophen gefeiert werden, lediglich ihrem Leben und ihren moralischen Vorschriften galten, daß dagegen philosophische Dogmen jeder Art nicht bloß ausgeschlossen waren von jener Anerkennung, sondern sogar häufig bekämpft und lächerlich gemacht wurden. Auch auf die Betonung einer Moral des gesunden Menschenverstandes gegenüber den das Leben regelnden Weisungen der Philosophen wurde damals hingewiesen. Allerdings

treten diese Momente im Piscator weniger deutlich hervor als im „Hermotimus“, doch läßt sich dies leicht erklären. Der Zweck des ersteren Dialogs, Lucian wegen seiner Angriffe auf die Philosophie zu entschuldigen, brachte es mit sich, daß er in dieser Schrift den echten Jüngern der Weltweisheit einige Komplimente machte, um seine ganze Rechtfertigung glaubwürdiger erscheinen zu lassen. Wie sich durch diese Tendenz die verhältnismäßig anständige Behandlung der Philosophen von Seiten Lucians leicht erklären läßt, so ist es andrerseits auch nicht schwierig, den Grund für seine schroffere Haltung im „Hermotimus“ in der ausgiebigen Benützung eines skeptischen Vorbildes zu finden. Wenn man auch nicht so weit geht wie F. Fritzsche, der (Lucianus II, 2, pag. 27 sq.) annimmt, Lucian habe eine uns sonst gänzlich unbekannte Schrift des Menippus von Gadara *περὶ αἱρέσεων* benützt, so muß man ihm doch beistimmen, wenn er behauptet, unser Dialog gebe ganz genau die Beweisführung des Skeptizismus gegen die positive Philosophie wieder. Auch Schwarz kann sich (S. 26 und 27) trotz seines Bestrebens, die philosophische Selbständigkeit unseres Schriftstellers zu retten, dieser Wahrnehmung nicht verschließen. Wenn er dagegen hervorhebt, Lucian habe an der Wahrheit der sinnlichen Vorstellungen festgehalten und dadurch die Unabhängigkeit seines Standpunktes vom dogmatischen, auch die Richtigkeit der sinnlichen Eindrücke bezweifelnden Skeptizismus dargethan, so ist diese vermeintliche Originalität lediglich auf die Unfähigkeit eines unphilosophischen Kopfes zurückzuführen, sich begrifflich über das durch die Sinne Dargebotene zu erheben. Dieser krasse Sensualismus zeigt sich nirgends deutlicher als in der Bekämpfung der Axiome der Geometrie an verschiedenen Stellen (cf. Herm. Kap. 74 ... *οἷα καὶ ἡ θαυμαστὴ γεωμετρία ποιεῖ. κἀκείνη γὰρ τοὺς ἐν ἀρχῇ ἀλλόκοτά τινα αἰτήματα αἰτήσασα καὶ συγχωρηθῆναι αὐτῇ ἀξιώσασα, οὐδὲ συστῆναι δυνάμενα, σημεῖά τινα ἀμερῆ καὶ γραμμὰς ἀπλατεῖς καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐπὶ σαθροῖς τοῖς θεμελίοις τούτοις οἰκοδομεῖ τὰ τοιαῦτα, καὶ ἀξιοῖ εἰς ἀπόδειξιν ἀληθῆ λέγειν, ἀπὸ ψευδοῦς τῆς ἀρχῆς ὁρμωμένη.* Vgl. auch Icarom. Kap. 6). Nach alledem dürfte die Abfassung des „Hermotimus“ einige Zeit vor Piscator nicht unmöglich erscheinen, und damit fällt auch die Nötigung, seine Entstehung erst nach dem Tode Marc Aurels anzusetzen, hinweg.

Übrigens ist es durchaus unwahrscheinlich, daß Lucian unter der Regierung jenes milden und maßvollen Kaisers fürchten mußte, durch seine Bekämpfung der stoischen Philosophie in Ungelegenheiten zu kommen. Zudem entbehrt die Kampfweise in unserer Schrift so sehr des übermütigen, verletzenden Spottes, den wir in andern die Philosophie bekämpfenden Dialogen so häufig bemerken können, daß es kaum glaublich ist, daß diese mehr wissenschaftliche und systematische Widerlegung der stoischen Schule den toleranten Kaiser zu einem Racheakt veranlaßt hätte. Daß sich Lucian sonst nicht scheute, auch den Römern manche derbe Lektion zu geben, sehen wir in De merc. cond. und „Nigrinus“.

Außerdem ist die Stelle aus Herm. Kap. 84, die Schmid als Beweis anführt für seine Behauptung, daß die Lebensauffassung des „Hermotimus“ sich decke mit den Ansichten, die Lucian im höchsten Greisenalter gehegt habe, schwerlich so, wie er meint, zu übersetzen. Unter dem *βίος ἅπασι κοινὸς* kann ebenso gut eine Lebensweise gemeint sein, die frei ist von ängstlicher Zurückgezogenheit, wie eine solche, die dem allgemeinen Besten gewidmet ist. Die erstere Übersetzungsweise wird noch bestätigt durch die Worte *καὶ συμπολιτεύσῃ τοῖς πολλοῖς*, durch die an Hermotimus, der in gelehrten Träumereien versunken sich von der Menge der vermeintlich weit unter ihm stehenden Laien abgesondert hatte, die Aufforderung gerichtet wird, wieder als Mensch unter Menschen zu leben. Daß hier in der That an eine Mahnung zu vernünftigem Lebensgenuß im Gegensatz zu grübelnder Askese gedacht werden muß, erhellt mit größter Deutlichkeit aus der Antwort, die Hermotimus dem Lycinus gibt (Kap. 86, *εὖ λέγεις. ἄπειμι δ'οὖν ἐπ' αὐτὸ τοῦτο, ὡς μεταβαλοίμην καὶ αὐτὸ δὴ τὸ σχῆμα. ὄψει γοῦν οὐκ εἰς μακρὰν οὔτε πώγωνα ὥσπερ νῦν λάσιον καὶ βαθύν, οὔτε δίαιταν κεκολασμένην, ἀλλ' ἄνετα πάντα καὶ ἐλεύθερα. τάχα δὲ καὶ πορφυρίδα μεταμφιάσομαι, ὡς εἰδεῖεν ἅπαντες ὅτι μηκέτι μοι τῶν λήρων ἐκείνων μέτεστιν*). Welcher Leser des Lucian fühlt sich überhaupt bei jener Bekehrung des Hermotimus nicht erinnert an einen ganz analogen im Bis Accusatus erwähnten Fall? Bei dem Prozeß der Stoa gegen die Hedone (Kap. 19—22) wird ausgeführt, wie der Anhänger der stoischen Schule, Dionysius, nachdem er

lange mit großem Eifer danach getrachtet hatte, zur Vollkommenheit des Weisen zu gelangen, endlich von anderen Gedanken ergriffen wird. Er wendet sich ab von der Stoa, die sein Sehnen nicht zu befriedigen vermochte, und sucht sein Heil nicht etwa in gemeinnütziger, alle Schmerzen lindernder Arbeit, sondern bei der Sekte Epikurs. Merkwürdig ist, daß beide Fälle nicht bloß dem Inhalte nach einander ganz ähnlich sind, sondern sogar wörtliche Anklänge aneinander nicht vermissen lassen. Die Bekehrung beider wird verglichen mit der Rettung eines Ertrinkenden (cf. Herm. Kap. 86, Bis Acc. Kap. 21), ebenso wird beiden dasselbe Argument vorgehalten, nämlich daß sie erst dann zu dem von der Stoa ihnen verheißenen höchsten Gut gelangen würden, wenn sie bereits mit einem Fuß im Grabe stünden (cf. Bis Acc. Kap. 21, Herm. Kap. 77 und 78). Wir sehen also, mit wie wenig Recht sich Schmid auf die von ihm citierte Stelle berufen kann, wenn er beweisen will, daß aus dem Schlusse des „Hermotimus“ die Resignation eines Greises sich erkennen lasse, der, innegeworden der Vergeblichkeit eines jahrelangen auf die Erkenntnis der Wahrheit gerichteten Strebens, in ernster, dem Wohle seiner Mitmenschen gewidmeter Arbeit Trost für seine getäuschten Hoffnungen zu finden meint.

Bei unserer Auffassung des von Schmid angeführten Satzes verschwindet auch der von jenem behauptete Gegensatz zwischen dem Ergebnis des „Hermotimus“ und der bereits früher citierten Antwort des Tiresias in Necyom. Kap. 21. Übrigens wäre so wie so auf die Verschiedenheit des Inhaltes beider Stellen kein allzu großes Gewicht zu legen; denn einmal könnte sich der extreme Charakter der letzteren Äußerung leicht erklären lassen durch zu genaue Wiedergabe eines cynischen Vorbildes, außerdem haben wir S. 24 gesehen, daß ein gewisses Schwanken, eine gewisse Unsicherheit der ethischen Anschauungen für Lucian in dem von uns behandelten Abschnitte seines Lebens charakteristisch ist, und endlich steht diese Stelle ja auch in ebenso großem Widerspruch mit den Lobsprüchen, die, wie wir fanden, im nicht viel später verfaßten Piscator der Philosophie erteilt werden. Zu allem Überfluß geißelt, wie bereits S. 22 erwähnt, Lucian an einer anderen Stelle eben jenen in Necyom. Kap. 21 vertretenen cynischen Standpunkt.

Die Annahme, daß der „Hermotimus“ vor dem Piscator verfaßt sei, findet außerdem noch Bestätigung durch gewisse Anklänge und Beziehungen zwischen beiden Schriften, auf die Bruns S. 181 ff. aufmerksam macht.

Abgesehen jedoch von allen diesen die Argumente Schmids entkräftenden Erwägungen, läßt sich auch leicht der Nachweis führen, daß Lucian den „Hermotimus“ gar nicht als Greis geschrieben haben kann. In seinem späteren Alter nämlich war er zu einer weit weniger schroffen und ablehnenden Stellung der Philosophie gegenüber gelangt.

Wir brauchen hier nicht an den „Alexander“ zu denken, dessen Abfassung von allen Gelehrten in die Zeit kurz nach dem Tode des Kaisers Marc Aurel verlegt wird, und in dem Lucian sich als eifrigen Verehrer und überzeugten Anhänger Epikurs bekennt (cf. Kap. 25, 47, 61); denn diese Schrift würde nach dem gewöhnlichen Ansatz des Geburtsjahres Lucians noch nicht in das hohe Greisenalter desselben fallen. Dagegen finden wir eine freundliche und wohlwollende Haltung der Philosophie gegenüber noch in einer anderen Schrift, nämlich in De mercede conductis.

Allerdings schwanken die Annahmen der Gelehrten über die Abfassungszeit dieses Werkchens sehr bedeutend. Wetzlar läßt es (pag. 54) ungefähr um das Jahr 165 geschrieben sein, während er die Geburt Lucians in das Jahr 125 verlegt (pag. 9). Schmid (S. 317) trennt De merc. cond. von der Apologia pro mercede conductis durch einen längeren Zeitraum, da er annimmt, daß Lucian damals, als er die erstere Schrift verfaßte, noch weit entfernt war von jenen drückenden äußeren Verhältnissen, die ihn, wie er in der Apologia zugibt, nötigten eine Stelle im römischen Staatsdienst anzunehmen. Da aber letztere Schrift, wie sich aus Kap. 1 und Kap. 4 leicht ersehen läßt, im Greisenalter unseres Autors geschrieben ist, so kann, wenn man Schmids Annahme folgt, De merc. cond. nicht mehr in der letzten Lebenszeit Lucians verfaßt sein. Noch weiter als Schmid geht Planck (pag. 19), der De merc. cond. kurz nach „Nigrinus“ und „Hermotimus“ — den letzteren Dialog verlegt er, wie oben gezeigt, in das 40. Lebensjahr Lucians — entstanden sein läßt. Auch Preller (Realencycl. unter

„Lucian“) trennt beide Werkchen durch einen längeren Zeitraum. Dagegen nimmt K. Fr. Hermann (S. 210) ganz allgemein an, daß De merc. cond. in die fünfziger oder sechziger Jahre Lucians fällt. Endlich sei noch erwähnt, daß Croiset (S. 79) unsere Schrift in die letzten Regierungsjahre Marc Aurels verlegt, während er die Apologia pro merc. cond. in der zweiten Hälfte der Regierung des Commodus geschrieben sein läßt. Als Geburtsjahr Lucians nimmt er (S. 2) das Jahr 125 an.

Trotz dieser Verschiedenheiten der Anschauung entbehrt unsere Schrift doch nicht eines Merkmales, das uns nötigt, ihre Abfassungszeit kurz vor der im höchsten Greisenalter Lucians entstandenen Apologia anzusetzen. In der letzteren nämlich entschuldigt er sich, daß er eine Stelle im römischen Staatsdienst angenommen habe, obwohl er in De merc. cond. alle Gelehrten gewarnt hätte, in ein mit Besoldung verbundenes Verhältnis der Dienstbarkeit zu treten. Da er einsah, daß ihm der Schritt, den er gethan, als Mangel an Konsequenz gedeutet werden konnte, so legt er vermöge des rhetorischen Kunstgriffes der Prämunitio seinem Freund Sabinus alle die Vorwürfe in den Mund, die ihm wegen seines Verhaltens gemacht werden konnten. Dabei läßt er jenen hervorheben, Lucians Handlungsweise sei um so schmählicher, als er kurz nach Veröffentlichung von De merc. cond. seine Gesinnung geändert und seine unabhängige Stellung geopfert habe (cf. Apol. Kap. 6: *Τοιγαροῦν παρὰ πόδας εὐθὺς ἔτισας δίκην, προπετῶς μὲν θρασυνάμενος πρὸς τὰς ἀνθρώπων χρείας, μετὰ μικρὸν δὲ μόνον οὐχὶ ὑπὸ κήρυξιν ἐξομοσάμενος τὴν ἐλευθερίαν*). Aus dieser Stelle ist ersichtlich, daß De merc. cond. und Apologia nur durch einen ganz kurzen Zeitraum von einander getrennt werden können, mithin beide im hohen Greisenalter Lucians geschrieben sein müssen. *Πάλαι* am Anfang von Kap. 3 der Apologia ist demgemäß nicht mit „ehedem“, sondern mit „früher“ zu übersetzen. Mit diesem Ansatz der Abfassungszeit von De merc. cond. stimmen auch die Bemerkungen Thimmes (Quaestionum Lucianearum Cap. IV, pag. 9 und 10) über grammatikalische Eigentümlichkeiten in den späteren Schriften unseres Autors, sowie die ganze Haltung der Schrift. So wahr in ihr die Beobachtungen sind, so treffend die satirischen Be-

merkungen, so sind doch beide nicht Selbstzweck; ein warmer, väterlicher Ton geht vielmehr durch das Ganze, innige Teilnahme mit dem Geschick der Gelehrten, die in fremden Häusern Dienste thun müssen, verbindet sich mit feinem Gefühl für die Würde und Hoheit ihres Standes. (cf. Croiset S. 79.) Auch läßt der Umstand, daß an mehreren Stellen die Beschwerden des Alters mit einer gewissen Geflissentlichkeit hervorgehoben werden, vermuten, daß der Verfasser sie bereits selbst empfand.

Der ganze Inhalt von De merc. cond. ist nun derart, daß wir annehmen müssen, Lucian habe im Alter eine andere, weit mildere Stellung der Philosophie und ihren Vertretern gegenüber eingenommen. Schon der Umstand, daß er durch diese Schrift Philosophen vor Enttäuschungen zu bewahren sucht, die gegen Bezahlung ihre Dienste anboten, während er früher an den verschiedensten Stellen ein solches Verfahren nicht scharf genug verurteilen kann, muß uns zu dieser Annahme führen (cf. z. B. Nigr. Kap. 24, 25). Überdies spricht er in Kap. 24 von Plato und Aristoteles in so achtungsvoller Weise, daß seine Worte einen direkten Gegensatz zu seinen früheren in den „Totengesprächen“ gethanen Äußerungen bilden (cf. Mort. dial. XIII, Kap. 5; XX, Kap. 5). Im 25. Kapitel wird die Seelengröße Platos in einem Atem erwähnt mit der Redegewalt des Demosthenes und der Weisheit Homers; die Vorzüge dieser Männer, meint Lucian, wären zu groß, um von den materiell gesinnten römischen Großen gewürdigt werden zu können. Wir sehen, die ganze Haltung dieser Schrift hindert uns, die Abfassungszeit des „Hermotimus“ in das höchste Alter Lucians zu verlegen, da letzterer als Greis der Philosophie gegenüber eine viel wohlwollendere Stellung einnahm als in seinem kräftigen Mannesalter.

Da demnach der „Hermotimus“ ungefähr in das 40. Lebensjahr unseres Schriftstellers, wahrscheinlich kurz vor*) dem Piscator und Bis Accusatus fällt, so können wir auch ihn verwerten, um den in den beiden letzteren Dialogen beschriebenen Wendepunkt zu charakterisieren. Wenn wir S. 24 sahen, daß die Stellung Lucians gegenüber der

*) Vgl. Bruns, S. 181.

theoretischen Philosophie teils kühl ablehnend, teils direkt feindselig war, so finden wir, daß dieses Urteil durch den „Hermotimus“ noch bestätigt und vertieft wird. Nicht bloß die stoische Schule, sondern jede Sekte überhaupt (cf. Kap. 85) wird verworfen; keine hat die Wahrheit erreicht und keine kann überhaupt ihren Jüngern die sichere Gewähr geben, sie je zu erreichen; alle Metaphysik ist mit einem Worte vergeblich. Ebenso wie in den früher besprochenen Schriften wird auch in unserm Dialog der ethische Standpunkt als der allein wichtige hervorgehoben (cf. Kap. 79), und ebenso wie früher sehen wir, daß es weniger die Moral irgend eines philosophischen Systems als vielmehr die Handlungsweise des gesunden Menschenverstandes, die Tugend der Laien ist, der Lucian das Wort redet (cf. Herm., Kap. 81). Es ist wohl überflüssig, nochmals hervorzuheben, wie sehr dieses Ergebnis in Widerspruch steht mit der feierlichen Ankündigung einer Hinwendung zur Philosophie, und wie seltsam und rätselhaft uns jene Zeit der Wandlung vorkommen muß. Ein Schriftsteller, der sich feierlich als neubekehrten Jünger der Weltweisheit hinstellt, der aber gleichzeitig nicht nur die Vertreter jener Wissenschaft verhöhnt und verspottet, sondern auch der letzteren selbst jede Fähigkeit, die Wahrheit zu erreichen, abspricht, ist in der That eine auffallende Erscheinung. Daß dies Resultat die sentimentale und überschwängliche Auffassung und Schilderung der philosophischen Lehrjahre Lucians, wie wir sie bei Schwarz S. 5 und bei K. Fr. Hermann S. 208 ff. finden, in jeder Hinsicht ausschließt, ist klar. Den Schlüssel zur Enträtselung der widerspruchsvollen Haltung unseres Schriftstellers soll uns, so unwahrscheinlich es klingt, eine Schrift geben, in der er, wie in keiner andern, sich von Begeisterung für die Philosophie erfüllt zeigt. Diese Schrift ist der „Nigrinus“.

Allerdings ist die Echtheit dieses Werkchens von zwei Seiten angefochten worden. Ranke in seiner Schrift „Pollux und Lucian“ S. 23 spricht, freilich ohne jede Angabe eines Grundes, die Vermutung aus, daß dieser Dialog einem anderen Verfasser zuzuschreiben sei; ebenso urteilt Imm. Bekker im Monatsbericht der Berliner Akademie 1851, S. 359—365. Auch er unterläßt es, seine Ansicht irgendwie zu begründen, ein Verfahren, das mit gebührender Weise von F. Fritzsche

(Vorlesungsverzeichnis von Rostock 1880, S. 7) wegen seiner Willkür getadelt wird. An derselben Stelle (S. 10) wird der Versuch gemacht, Bekkers Ansicht zu widerlegen. Zu diesem Zweck wird mit Recht hervorgehoben, daß die Sprache des „Nigrinus“ ganz und gar lucianisch ist. Daß ein derartiges Urteil im Munde eines Kenners wie Fritzsche von hervorragender Bedeutung ist, braucht nicht erst noch besonders betont zu werden. Weniger Gewicht hat das andere gegen Bekker angeführte Argument, obgleich ihm eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist. Es wird nämlich darauf hingewiesen, daß sich bei „Nigrinus“ und De merc. cond. die größte Übereinstimmung des Inhaltes, sowie der Darstellung bemerken lasse; in beiden Schriften werden römische Unsitten gegeißelt, im Gegensatz zum Reichtum der Bewohner Roms eine anständige Einfachheit gepriesen und die Gelehrten, die ihre Dienste den römischen Großen verkauften, getadelt. Abgesehen davon, daß Lucians Haltung gegen jene gelehrten Griechen im „Nigrinus“ eine feindselige ist, während er sich in De merc. cond. von einem gewissen väterlichen Wohlwollen für dieselben erfüllt zeigt, ist die allerdings zwischen beiden Schriften bestehende Ähnlichkeit der Gedanken doch nicht von der ausschlaggebenden Wichtigkeit, die ihr Fritzsche zuzuschreiben geneigt ist. Denn jene Übereinstimmung könnte ja auch vielleicht das Werk eines Fälschers sein, der Lucian kannte und sklavisch nachahmte. Daß eine solche Annahme nicht zu abenteuerlich ist, sehen wir an den mit Unrecht unserem Schriftsteller zugeschriebenen Dialogen „Toxaris“ und „Charidemus“. Von dem ersteren hat J. Guttentag*), von dem letzteren E. Ziegeler**) nachgewiesen, daß ihre Verfasser die Schriften Lucians ausgebeutet haben müssen. Daß wir jedoch bei der Widerlegung der Behauptungen Bekkers und Rankes nicht ausschließlich auf die von Fritzsche angeführten Gründe uns beschränken müssen, läßt sich leicht durch eine kurze Erwägung darthun. Wir haben zu diesem Zwecke nur die Person jenes Fälschers nachträglich zu konstruieren und unser Augenmerk darauf zu richten, welche Bedingungen er hätte erfüllen müssen, damit er als der Verfasser des

---

*) De subdito qui inter Lucianeos legi solet dialogo Toxaride, Berol. 1860.

**) Studien zu Lucian, Progr. v. Hameln 1879.

„Nigrinus" betrachtet werden könnte. Dieser Fälscher müßte fürs erste ein ganz hervorragender Kenner der Schriften Lucians gewesen sein; denn nur so ließe sich die von Fritzsche mit Recht betonte echt lucianische Schreibweise erklären, nur so würden uns die Anklänge nicht bloß an De merc. cond., sondern, was später (S. 46) noch ganz besonders ausgeführt werden soll, an sehr viele andere Werke unseres Autors verständlich. Dieser nämliche Fälscher müßte ferner den wunderbaren Takt besessen haben, trotz seiner Kenntnis und Verwertung lucianischer Schriften nirgends in den Fehler einer sklavischen Nachahmung seines Vorbildes zu verfallen, er müßte so viel Standhaftigkeit besessen haben, Stoffe, wie sie ihm z. B. durch De merc. cond. oder Doctorum convivium geboten waren, wohl zu streifen, aber nicht auszubeuten (cf. Nigr. Kap. 24 und 25). Auch noch vielen anderen Schriften Lucians gegenüber, deren Beziehungen zum „Nigrinus" später noch näher dargelegt werden sollen, müßte er die nämliche, bei einem Plagiator unwahrscheinliche Zurückhaltung geübt haben. Als neuer großer Vorzug wäre ihm eine seltene schriftstellerische Geschicklichkeit zuzuschreiben; denn alle Entlehnungen, die er machte, verstand er so wunderbar dem Ganzen einzufügen, daß die Gefahr, dasselbe könne Eindruck eines Mosaik hervorrufen, vollständig vermieden ward. Doch noch andere Eigenschaften müßte jener Wundermann besessen haben. Durch die Grußformel am Anfang des „Nigrinus", *Λουκιανὸς Νιγρίνῳ εὖ πράττειν* versucht er, Lucian als Anhänger der platonischen Schule hinzustellen (cf. Fritzsche pag. 10, Bernays S. 3 und S. 88 sq., Lucian De lapsu, Kap. 4) und wir sind demzufolge genötigt, anzunehmen, daß er selber ein Anhänger der Lehre Platos war und der Sache seines Meisters zu nützen glaubte, wenn er einen Spötter wie Lucian der litterarischen Welt als Bekehrten vorführen konnte. Mit dieser Absicht würde aber nicht stimmen der zu wenig lehrhafte Ton des „Nigrinus", der eher an das Geplauder zweier Freunde, die sich lange nicht sahen, erinnert als an die Predigt eines Philosophen, und der so sehr einer stark ausgesprochenen Tendenz entbehrt, daß über die letztere, wie wir im folgenden sehen werden, die Gelehrten sehr verschiedener Meinung sein konnten. Man erinnere sich des Vergleiches halber daran, wie wacker der Verfasser des entschieden

unechten Cynicus die Sache seiner Schule vertritt und ihre Lehrsätze dem Leser plausibel zu machen sucht. Ganz und gar wunderbar wäre es aber, daß unser Plagiator, den wir demnach unter den Platonikern zu suchen hätten, in jenen echt lucianischen Fehler verfiele die ganze theoretische Philosophie zu ignorieren und sich lediglich auf moralische Bemerkungen zu beschränken. Im ganzen „Nigrinus" nämlich findet sich keine Stelle, die irgendwie metaphysischen oder überhaupt spekulativen Inhalt hätte, eine Vernachlässigung der theoretischen Philosophie, die bei einem Anhänger gerade des platonischen Systems befremden muß. Daß in unserer Schrift die Satire bereits ziemlich hervortritt, ein Umstand, der bei einem Lucian leicht erklärlich, bei einem beliebigen Fälscher sicherlich nicht selbstverständlich ist, sei nur nebenbei erwähnt. Doch noch andere Gründe nötigen uns, die Annahme einer Unechtheit unserer Schrift als gänzlich unwahrscheinlich zurückzuweisen. Aus Bis Acc. Kap. 33 müssen wir schließen, daß Lucian zur Zeit, da er sich zur Philosophie hinwandte, dem Studium der Werke der Komödiendichter oblag; nun wird aber im „Nigrinus", der, wenn er echt ist, nur, wie später gezeigt wird, in den Anfang jener Wandlung fallen kann, nicht nur an vielen Stellen des Schauspieles und der dramatischen Dichtung in einer Weise Erwähnung gethan, die erkennen läßt, wie sehr sich der Verfasser dafür interessiert (cf. Kap. 8, 9, 10, 11, 18, 20, 24), sondern es finden sich auch Verse komischer Dichter citiert (cf. Kap. 7 und Brambs „Über Citate und Reminiszenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern", Progr. v. Eichstätt, 1888, S. 53). Dies alles würde sehr gut auf die Übergangszeit Lucians passen, dagegen müßte eine derartige zufällige Übereinstimmung in hohem Grade auffallend sein bei einem Plagiator. Außerdem hat Kock (Rhein. Museum 1888, S. 29 ff.) nachgewiesen, daß Lucian es liebte, ganze Abschnitte szenischer Dichter in Prosa umgewandelt seinen Werken einzuverleiben, und hat sogar mit Erfolg solche Bruchstücke in metrischer Form aus denselben rekonstruiert. Dies gelang ihm unter andern auch bei „Nigrinus"; aus Kap. 1 und 4—7 hat er ein Bruchstück in metrischer Form herausgeschält (S. 46 ff.), das sich auffällig mit einem von Weil herausgegebenen Fragment eines dramatischen Dichters deckt. Es müßte

also unser Fälscher ebenfalls zufällig auf die Idee gekommen sein, jenes in der Litteratur gewiß nicht allzu häufige Verfahren anzuwenden. Von allen den von uns erwähnten Fällen ist jeder einzelne für sich zwar nicht wahrscheinlich, aber doch wohl möglich, dagegen das gleichzeitige Zusammentreffen aller bei einer und derselben Person so vollständig unwahrscheinlich, daß wir getrost die Echtheit des „Nigrinus“ als sicher erwiesen ansehen können.

Schwankender als bei der Frage der Echtheit unseres Dialogs sind die Meinungen der Gelehrten bei der Bestimmung der Abfassungszeit desselben. Sie teilen sich in zwei Parteien; die einen betrachten den „Nigrinus“ als Jugendarbeit Lucians, die anderen verlegen ihn in das reifere Mannesalter desselben, so daß er demnach als eine der ersten Schriften zu betrachten wäre, die nach der Bekehrung zur Philosophie verfaßt wurden. Aber auch die Vertreter der ersten Gruppe sind nicht einer und derselben Ansicht. Die einen, wie Bruns (S. 167) und Fritzsche (S. 10), sehen in ihm ein Jugendwerk schlechthin, während die anderen einen ganz bestimmten Zeitpunkt und Anlaß der Abfassung nach dem Vorgang Wetzlars gefunden zu haben glauben. Dieser bezieht nämlich (S. 37) die Worte Lucians in Herm. Kap. 24, wonach er in seinem 25. Jahre von einem nicht genannten Weltweisen lebhafte philosophische Anregungen empfing, auf Nigrinus und läßt deswegen den Dialog gleichen Namens ungefähr im 25. Lebensjahre Lucians verfaßt sein. Seiner Vermutung folgt Croiset (S. 8 und 9); auch K. Fr. Hermann bezieht (S. 222) die im „Hermotimus“ erwähnte Episode auf die Unterredung Lucians mit dem Philosophen Nigrinus, macht jedoch den Vorbehalt, daß der gleichnamige Dialog wahrscheinlich erst einige Zeit nach jenem Gespräch geschrieben worden sei. Unter den Gelehrten, die unsere Schrift in die Zeit der Hinwendung Lucians zur Philosophie verlegen, sind zu nennen Planck (S. 18), Richards (S. 53), Schwarz (S. 3*) und

---

*) Die Schrift von Schwarz, die den „Nigrinus“ behandelt, war mir leider nicht zugänglich. Ich mußte mich daher darauf beschränken, seine Ansichten über diesen Dialog, soweit sie aus seinem den „Hermotimus“ behandelnden Programme zu erkennen sind, in Betracht zu ziehen.

Schmid (S. 317*). Die Vermutung Wetzlars ist entkräftet worden von Bruns, der S. 167 mit Recht darauf hinweist, daß die in Herm. Kap. 24 besprochene philosophische Anregung weit eher von einem cynischen als von einem platonischen Philosophen ausgegangen zu sein scheint. Ähnlich, nur noch entschiedener, urteilt (S. 308) Schmid, der jener Stelle eine stoisch-cynische Färbung zuschreibt. Gelöst wäre die Frage der Abfassungszeit des „Nigrinus“, wenn es gelingen sollte, nachzuweisen, daß Lucian vor der Abwendung von der Rhetorik überhaupt keine Schriften in dialogischer Form geschrieben habe. Das letztere hat im Gegensatz zu K. F. Hermann**) und E. Wasmannsdorf***), welche beide nur vom komischen Dialog annahmen, daß er erst nach der Wandlung von Lucian eingeführt und verwendet worden sei, äußerst wahrscheinlich gemacht Schmid in seinem bereits öfters erwähnten Aufsatz (S. 298 und 299). Die von ihm vorgebrachten Argumente lassen sich leicht durch einige neue ergänzen. Es muß nämlich betont werden, daß die ganze Art, wie Lucian im Bis Acc. seine Abkehr von der Rhetorik schildert, unwillkürlich bei dem unbefangenen Leser den Eindruck hervorruft, als ob erst zur Zeit jenes Wendepunktes die Schreibweise in dialogischer Form von unserem Schriftsteller angewendet worden sei. So lassen die Worte der die Anklage vertretenden Rhetorik in Kap. 27: *καὶ μέχρι μὲν πολλοῦ πάντα μοι ἐπείθετο καὶ συνῆν ἀεί, μηδεμίαν νύκτα ἀπόκοιτος γενόμενος παρ' ἡμῶν* den Schluß zu, daß Lucian, bevor er die Laufbahn eines Rhetors aufgab, sich nie des sonst nur den Philosophen zukommenden (cf. Kap. 28 und 33) Dialoges bedient habe. Ebenso erweckt die Behauptung der Rhetorik in Kap. 28, Lucian habe sie erst dann vernachlässigt, als er durch sie zu Wohlstand und Berühmtheit gelangt war, in uns die Vermutung, daß der Beginn der Abfassung von Dialogen erst in das reifere Alter unseres Autors zu verlegen ist. Denn daß er es bereits als ganz junger Mensch durch

---

*) Da Sommerbrodts Einteilung der Schriften Lucians sich darauf beschränkt, die einzelnen Werke nur ganz allgemein den Hauptperioden der litterarischen Thätigkeit unseres Schriftstellers einzureihen, so ist sie hier wie bereits früher übergangen worden.

**) S. 212.

***) S. 14.

seine rhetorische Thätigkeit zu Ansehen und Wohlstand gebracht habe, ist doch wohl kaum anzunehmen. Doch läßt sich noch auf einem ganz anderen Wege, und zwar mit größter Sicherheit, nachweisen, daß der „Nigrinus“ zu Beginn der philosophischen Lebensperiode Lucians verfaßt sein muß. Wie nämlich S. 46 ausgeführt werden wird, gibt unser Dialog ein förmliches Programm der nach der Aufgabe der rhetorischen Laufbahn von Lucian eröffneten satirischen Thätigkeit. Fast alle Gebiete, auf denen später seine Satire glänzte, werden hier gestreift; der Hochmut der Reichen, die Lasterhaftigkeit der Philosophen, die Eitelkeit des menschlichen Lebens überhaupt werden bereits im „Nigrinus“ berührt, mit einem Worte, die Leitmotive seiner späteren schriftstellerischen Thätigkeit sind in unserem Dialoge bereits deutlich zu erkennen. Nun ist aber ganz undenkbar, daß ein so genialer Schriftsteller, ein geborner Satiriker, im Besitz der fruchtbarsten Gedanken, der dankbarsten Themata für seine Darstellung und zugleich einer überaus angemessenen Form der letzteren, nämlich des Dialoges, Jahre verstreichen läßt, ehe er sich entschließt, was bereits fertig in seinem Geiste vorgebildet war, der Welt mitzuteilen. Wir müssen daher den „Nigrinus“ in die philosophische Lebensperiode Lucians verlegen, und zwar an den Beginn derselben, da sein späterer schroff ablehnender Standpunkt der Philosophie gegenüber es verbietet, unsere Schrift weiter hinaufzurücken. Wie die in ihr zur Schau getragene Begeisterung für die Weltweisheit sich vereinigen läßt mit den von uns S. 24 gewonnenen Ergebnissen, wird dann näher erläutert werden, wenn die Tendenz dieses Schriftwerkes in Erwägung gezogen wird. Doch bevor wir auf die letztere weiter eingehen, haben wir uns mit der Ansicht Thimmes abzufinden, wonach die Person des Nigrinus, wie überhaupt alles, was im „Nigrinus“ persönliche oder lokale Färbung hat, von Lucian erdichtet worden sei, um den Vorwurf gehässigen Spottes von sich auf eine nicht existierende Person abzulenken. Thimmes Worte sind*): „Quamquam quid loquor? ficta esse in hoc dialogo omnia, quibus loca et tempora et homines describuntur, ab auctore Atheniensium voluntatem intuente, ne in se ipse odium maledici hominis contra-

*) pag. 29.

heret, quis est, quin videat?“ Mit Recht wendet dem gegenüber A. Heinrich („Lukian und Horaz“, Progr. v. Graz, 1885, S. 12) ein, daß der Befürchtung, er könne für einen mißgünstigen Spötter gehalten werden, sonst für unseren Schriftsteller nicht maßgebend ist. Aber gesetzt auch, Lucian hätte aus diesem Grunde seine satirischen Äußerungen einer fingierten Person in den Mund gelegt, so würde doch der begeisterte, absichtlich zur Schau getragene Beifall, den er dem Vortrag derselben schenkt, ihn nicht vor dem Schicksal bewahrt haben, dem er durch jene Fiktion entgehen wollte. Daß es übrigens wenig schriftstellerischen Takt verraten würde, einer Schrift, deren Hauptheld gar nicht in Wirklichkeit existiert, auch noch ein Widmungsschreiben an denselben vorauszuschicken, braucht nicht noch näher auseinandergesetzt zu werden; was würden wir heute dazu sagen, wenn eine litterarische Berühmtheit — und eine solche war Lucian in jener Zeit — einem Roman ein an den nicht existierenden Helden desselben gerichtetes Schreiben vorausgehen ließe, um bei den Lesern den Glauben zu erwecken, daß jene Schrift die Schicksale einer wirklich vorhandenen Persönlichkeit wiedergebe? Außerdem finden wir im „Nigrinus“ genügende Merkmale, aus denen ersichtlich ist, daß er eine in Wirklichkeit gehaltene Unterredung zur Voraussetzung hat. Während nämlich die einleitenden Partien (Kap. 1—11), sowie der Schluß (Kap. 35—38), also diejenigen Teile, die Lucians eigenstes Werk sind, mit großer Gewandtheit geschrieben sind, läßt der Hauptteil, in dem die Rede des Nigrinus berichtet wird, diesen Vorzug an mehreren Stellen vermissen. Man kann nicht selten eine Unebenheit der Übergänge erkennen, die wir sonst bei unserem Schriftsteller nicht bemerken, und die durch die Annahme der genauen Wiedergabe (cf. Kap. 7) der zwanglosen Unterhaltung zweier Freunde leicht zu erklären ist. Vielleicht war es dieser kleine Fehler der Komposition, der Bekker zu seinem Verdammungsurteil brachte und Fritzsche bestimmte, in unserem Dialoge eine Jugendarbeit Lucians zu sehen. Daß wir mit der Hervorhebung jener Mängel nicht zu viel behauptet haben, wird eine kurze Betrachtung lehren. So wird in Kap. 14 der Übergang von der eben berichteten Anekdote zu den weiteren Äußerungen des Nigrinus lediglich durch die Worte ταῦτά τε οὖν ἐπῄνει vermittelt,

ebenso ist der Übergang zu Kap. 29 (*ἤδη δὲ τούτων ἀποστὰς τῶν ἄλλων αὖθις ἀνθρώπων ἐμέμνητο*) sehr matt. Mechanisch ist auch der Übergang zu einem neuen Teil im Beginn von Kap. 30 (*μετὰ δὲ ταῦτα ἑτέρου δράματος ἥπτετο*), und die Art, wie Kap. 33 die Äußerungen des Nigrinus über den Tafelluxus der Römer durch die einfachen Worte *καὶ μὴν κἀκείνους διεγέλα* eingeführt werden, verrät sicher keine sonderliche rhetorische Kunstfertigkeit. Daß zu Beginn von Kap. 34 (*περὶ δέ τῶν ἐν τοῖς βαλανείοις δρωμένων*) allein das Wörtchen *δὲ* die Verbindung mit dem Vorhergehenden vermittelt, wird nach dem bereits Gesagten nicht mehr zu sehr auffallen. Alle diese Ungeschicklichkeiten, denen wir, wie erwähnt, im Anfang, sowie am Schlusse unseres Dialoges nicht begegnen, finden ihre einfache Erklärung, wenn man annimmt, es solle hier eine wirklich stattgefundene Unterredung möglichst treu wiedergegeben werden. Daß die Unterhaltung zweier Freunde, die sich seit langer Zeit nicht sahen, und die in der Freude des Wiedersehens im Gespräch vom Hundertsten auf das Tausendste kommen, nicht nach den wohlgesetzten Regeln der eigentlichen Rhetorik stattzufinden pflegt, bedarf wohl keines Beweises. Aus dem Angeführten erhellt, was von der übrigens sehr ungenügend begründeten Behauptung Thimmes zu halten ist.

Wenn nun der „Nigrinus“ zu Beginn der philosophischen Lebensperiode Lucians verfaßt ist, wie läßt sich dann die in ihm zur Schau getragene Begeisterung für die Philosophie vereinigen mit der zweideutigen, ja feindseligen Haltung, die unser Schriftsteller, wie wir sahen, nicht lange nach Aufgabe der rhetorischen Thätigkeit jener Wissenschaft gegenüber einzunehmen schien; was ist überhaupt die Tendenz dieser Schrift? Seltsam ist der Versuch von Schwarz, dieselbe zu erklären. Er nimmt nämlich an, daß durch den „Nigrinus“ die Persönlichkeit des Mannes, nach dem er betitelt ist, lächerlich gemacht werden soll. Er sagt S. 3: „Anstatt den muthmaßlichen Schüler in die platonische Lehre einzuführen, tractirte ihn der Philosoph mit moralisirenden Vorträgen und Lamentationen über die sittlichen Zustände der Stadt Rom. Lukian affectirt ein unbeschreibliches Glückseligkeitsgefühl über diesen Vortrag und macht durch diese fingirte Ekstase den lächerlichen Versuch des schülersüchtigen Philosophen, mit

dieser Philosophie einen Lukian zur Bewunderung hinzureißen, noch lächerlicher. So spielt Nigrinus seine eigene Satire." Diese Ansicht, die wir ihrer Originalität halber wörtlich wiedergegeben haben, ist mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen worden von Schmid (S. 306) und von Richards (S. 52). Wenn aber der letztere in den Äußerungen der Begeisterung am Anfang des Dialoges mit Wieland eine Parodie der übertriebenen Ausdrucksweise erblickt, in welcher damals viele ihrer Bewunderung über den Vortrag oder das Werk eines Philosophen Ausdruck verliehen, so ist diese Erklärung nicht mit der Annahme zu vereinigen, an der beide Gelehrte festhalten, daß nämlich in unserer Schrift dem Nigrinus ernstgemeintes, wahres Lob gespendet werden soll. Gestehen wir zu, daß Lucian seiner aufrichtigen Verehrung für unseren Philosophen Ausdruck verleihen wollte, so müssen wir annehmen, daß die Äußerungen jener Hochachtung ehrlich gemeint und nicht Karikatur sind. Denn eines schließt das andere aus: Lucian konnte nicht mit denselben überschwänglichen Worten den Nigrinus feiern und zugleich das übermäßige Pathos des Beifalls mancher Philosophenjünger geißeln wollen; hatte er den letzteren Zweck im Auge, so mußte er fürchten, daß seine Bewunderung des Weltweisen als bitterer Hohn betrachtet werde.

Will man die eigentliche Tendenz des „Nigrinus" bestimmen, so hat man sein Augenmerk auf einen Umstand zu lenken, der bisher von den Gelehrten nicht genügend gewürdigt wurde. Keine Schrift Lucians nämlich bietet so viele Beziehungen und Anklänge an andere Arbeiten desselben Autors wie unser Dialog. Allerdings Wiederholungen des Gesamtinhaltes wie einzelner Gedanken sind bei ihm nicht selten (cf. Wasmannsdorff S. 40); allein in keinem Dialog wird man Anklänge an so verschiedenartige Werke finden wie in diesem. Wir erkennen z. B. in den „Totengesprächen" Beziehungen auf „Menippus", „Charon" und „Ikaromenippus", allein es ist immer nur e i n Thema, das widerklingt, das der Eitelkeit des Irdischen; höchstens daß die Philosophen hin und wieder etwas mitgenommen werden. In den Schriften ferner, in denen Lucian mit den letzteren sich beschäftigt, finden sich viele gegenseitige Berührungspunkte, Anklänge aber an die menippischen Schriften dürfte man in ihnen vermissen.

Im „Nigrinus“ dagegen sind fast alle verschiedenen Gebiete, auf denen sich die Satire unseres Schriftstellers bethätigte, gestreift. Die Blindheit und der Hochmut der Reichen, die Nichtigkeit des Irdischen, der Wankelmut des Glückes, die Verwerflichkeit des Schmarotzertums, die Heuchelei der Philosophen, die unwürdige Lage der Gelehrten, die Neigung, wie von einer hohen Warte auf das Gewimmel des menschlichen Lebens herabzublicken, das Lob, das einer vernünftigen Einfachheit erteilt wird, alle diese Grundtöne der lucianischen Satire sind in ihm vereinigt. Von den Lieblingsobjekten des Spottes unseres Schriftstellers fehlen eigentlich bloß zwei: der Aberglaube der Menschen und die Auswüchse der zeitgenössischen Rhetorik. Aber abgesehen davon sind in unserer Schrift wie in einem Extrakt alle Elemente der lucianischen Satire vertreten. Es ist daher kein Wunder, wenn man in ihm sogar die Inhaltsangabe, gewissermaßen das Programm mancher späteren Schrift finden kann. Wer fühlt zum Beispiel nicht aus Kap. 18 *(καὶ καθίσας ἐμαυτὸν ὥσπερ ἐν θεάτρῳ κ. τ. λ.)* die Grundidee des „Charon“ und „Ikaromenippus“, die Welt und das Leben gewissermaßen aus der Vogelperspektive zu betrachten, heraus? Wer findet nicht in Kap. 22 und 23 Anklänge an „Timon“? Ganz zwanglos läßt sich ferner Kap. 24 auf De merc. cond. beziehen, und daß Kap. 25 den Grundgedanken des Convivium wiedergibt, wird jedermann zugestehen. Kap. 20 und 30 erinnert gleich an eine ganze Reihe von Schriften, nämlich an die „Totengespräche“, den Charon, die Necyomantia, den Menippus und den Ikaromenippus. Auch in Einzelheiten kann man Anklänge an spätere Werke finden. Der Vergleich der Menschen mit Schauspielern (Kap. 20) findet sich wieder in Necyom. Kap. 16 und in Gallus Kap. 26. Die Geldgier der Philosophen wird Nigr. Kap. 25, Fugit. Kap. 20, Herm. Kap. 9, Menipp. Kap. 5, Ikarom. Kap. 16, Pisc. Kap. 34 getadelt, der Vergleich der Philosophen mit wütenden Hunden findet sich Nigr. Kap. 38, Philopseud. Kap. 40, Herm. Kap. 87. Das Benehmen der Philosophen bei Gastmählern (Nigr. Kap. 25) wird, abgesehen von Convivium, auch Pisc. Kap. 34, Herm. Kap. 11, Fugit. Kap. 19 gegeißelt. Der Gedanke, daß lediglich das Bewußtsein von andern beneidet zu werden den Reichtum angenehm mache, findet sich Nigr. Kap. 23 und Saturn.

Kap. 34 und 35. Die Idee, daß wir die Güter der Welt nur leihweise besitzen (Nigr. Kap. 26), kehrt wieder in Menipp. Kap. 16, Charon Kap. 17. Das Lob anständiger Einfachheit wird im Gallus und in De merc. cond. ebenso gesungen wie in Nigr. Kap. 13 und 14. Die angeführten Stellen dürften genügen, um unsere Behauptung zu beweisen, daß der „Nigrinus“ wie eine Sammellinse die wichtigsten Strahlen der Satire Lucians vereinigt. Diese Thatsache ist aber von höchster Bedeutung für die Beurteilung der Tendenz unserer Schrift. Wenn die Grundgedanken des Gespräches mit Nigrinus in so vielen Schriften wiederkehren, wenn wir in jener Unterredung bereits fast alle Objekte der späteren satirischen Thätigkeit unseres Schriftstellers wiederfinden, so müssen wir daraus schließen, daß der Eindruck jener Rede nachhaltig und tiefgehend war, daß er maßgebend wurde für Lucians schriftstellerisches Wirken. Wir müssen annehmen, daß Nigrinus Lucians satirisches Talent weckte, daß er ihn bekehrte nicht zur Philosophie, sondern zu einer neuen Art der litterarischen Thätigkeit. Damit stimmt überein, daß wir nirgends in unserem Dialog eine Spur philosophischer Dogmen finden, und daß auch die ethische Tendenz in ihm fast ausschließlich in der Form der Geißelung der moralischen Schwächen der Mitwelt zum Ausdruck kommt. Nicht der Philosoph, sondern der Satiriker Nigrinus hat Lucian gewonnen. Die von dem letzteren angekündigte Hinwendung zur Philosophie war in Wirklichkeit nichts anderes als die Hinwendung zur Satire. Daß er dabei anfänglich sich selbst täuschen und glauben konnte, durch die Bekämpfung der moralischen Gebrechen der Menschen das Recht erlangt zu haben, sich einen Philosophen zu nennen, kann nicht auffallend sein. Einem unphilosophischen Kopf, der mehr ein Auge für die Außenseite der Dinge hatte, mußte das Moralpredigen als das Wichtigste an der Philosophie erscheinen. Dazu kommt, daß der Satiriker, um die sittliche Beschaffenheit seiner Mitmenschen zu beurteilen, eines gewissen Maßstabes bedarf; diesen liefert ihm am ersten die Philosophie. In der That waren auch Menippus und Meleager, neben Lucian die Hauptvertreter der Satire bei den Griechen, Anhänger der Philosophie; ebenso ist bekannt, daß bei den Römern Horaz und Juvenal sich mit philosophischen Studien

wenigstens beschäftigten. Bei unserer Annahme, daß die oft erwähnte Wandlung im Leben unseres Schriftstellers in ihrem innersten Wesen litterarischer Natur war, erklärt sich auch spielend die widerspruchsvolle Stellung Lucians zur Philosophie (cf. S. 24). Wegen der moralisierenden Tendenz seiner Satire glaubte er das Recht zu haben, sich zu den Philosophen zu zählen, weil aber sein Anschluß an jene Wissenschaft rein äußerlich war, konnte er sie zu gleicher Zeit verspotten. Seiner Natur sagte am ersten die Ethik Epikurs zu, satirisch ließ sich aber wegen ihrer negativen, alles verspottenden Haltung besser die Lehre der Cyniker verwenden. So erklärt sich ferner auch die für ihn charakteristische Vernachlässigung des metaphysischen Elements, sowie die einseitige Betonung der Moral. Mit dem ersteren wußte der Satiriker nichts anzufangen, es war höchstens für seinen Spott gut genug, die letztere dagegen mußte seinen Angriffen die sittliche Berechtigung und seinem kritischen Urteil den richtigen Maßstab verleihen. Nun wissen wir, warum der vermeintliche Jünger der Weltweisheit kurz nach seiner Bekehrung nicht die Werke Platos, sondern die Stücke der Komödiendichter und die Schriften der Cyniker zur Hand nahm (cf. Bis Acc. Kap. 33 und 34). An ihrer Lektüre sollten die Schwingen seines satirischen Genius erstarken, bevor er einen längeren Flug wagte. Auch das Zusammenfallen jener neuen satirischen Schriftstellerei mit der Annahme einer neuen Form der Darstellung, des Dialogs, wird dann erklärlich, wenn man weiß, daß Lucian von einem platonischen Philosophen zur Satire hingeführt wurde. Es ist fast überflüssig hinzuzufügen, daß jetzt erst gegenüber der schroffen, absprechenden Haltung des „Hermotimus“ und anderer Schriften die Verehrung für einen Philosophen, wie sie aus dem „Nigrinus“ hervorleuchtet, verständlich wird. Das Lob in jener Schrift ist aufrichtig gemeint, die Begeisterung in ihr kommt vom Herzen; sie ist der Dank dafür, daß der Spott des Philosophen den schlummernden Genius der Satire in ihm erweckte. Vorbereitet war der Boden dafür; nach den verwirrenden Eindrücken der Weltstadt Rom, nach der Beobachtung des geistlosen Materialismus der damaligen Gebieter der Erde mußte das von aller äußeren Größe nicht geblendete und verwirrte Urteil des Nigrinus auf das Herz seines Hörers den größten Eindruck machen.

Zum Schluß folge noch eine kurze chronologische Zusammenstellung, wie sie nach den bisherigen Ergebnissen am wahrscheinlichsten ist.

Ungefähr im 38. Lebensjahre wurde der „Nigrinus“ verfaßt; er leitet die neue satirische Thätigkeit Lucians ein.

38.—41. Lebensjahr. In diese Zeit dürften die frühesten menippischen Schriften, die „Totengespräche“, „Ikaromenippus“ und „Menippus“ fallen.

Bald nach dem 40. Jahre scheint der „Hermotimus“ geschrieben zu sein.

In das 42. Jahr ungefähr dürften Bis Accusatus und Piscator zu versetzen sein.

Als Abfassungszeit von De mercede conductis läßt sich nur ganz allgemein das späte Greisenalter Lucians angeben.




3 0112 126249629